

Kaukasische Post

36935749
2082010335

Erscheint jeden Sonntag.

Einzige deutsche Zeitung des Kaukasus: Anzeigorgan für Cis- und Trans-Kaukasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

N^o 37. Tiflis, den 15./28. September 1913. 8. Jahrgang.

Seitz-Werke

Theo & Geo Seitz

Kreuznacher Maschinenfabrik
Filter & Asbest-Werke
Kreuznach (Rheinland)

Seitz'sche Patent-Asbest-Filter.

Kein anderer Filter erreicht ein ähnliches Glanzfiltrat.
40.000 Apparate im Gebrauche, durch die jährlich
50.000.000 Eimer Wein filtriert werden.

Seitz'sche Pumpen
mit
Hand- Maschinen-
Motor-Betrieb.



Seitz'sche
Filtrier-Asbeste.
Geringer Materialver-
brauch, kein Wein-
verlust, Höchste Lei-
stungsfähigkeit.

Seitz'sche

Sicherheits-Fassfüll-
hähne,
Revolver-Flaschenfüll-
hähne

Vertretung:

E. F. Auffermann, Tiflis.

Michael-Prospekt N^o 89, eig. Haus. 00-26

Es ist schade
um das Geld,

welches Sie ausgeben für schlechtes Schuhwerk. Daher
kaufe jedermann die in der ganzen Welt bekannten, an-
erkannt besten Schuhwaren

„Crepoxog“

In Katharinenfeld nur zu haben im Magazin

Josef Allmendinger

Bei der Straße und
Tiflis Straße 22).

1140

52-48

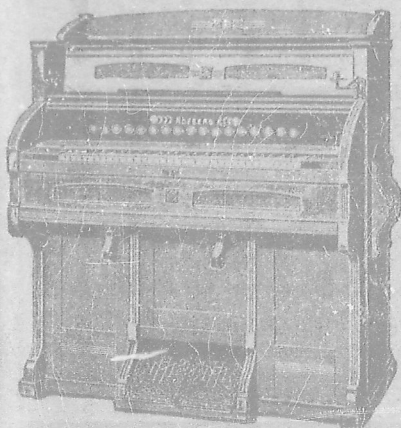
Wer bequem und billig nach

Canada, Nord- und Süd-Amerika

reisen will, fahre mit Dampfern der Hamburg America-
Linie. Betreifs genauer Auskunft wende man sich ver-
trauensvoll an die Generalagentur:

S. Wolff jr. Hamburg,
Stadengießerwall 13.

52-21 1209



Grösstes Lager
von Flügeln, Pianos u. Harmoniums

nur erstklassiger Fabriken bei

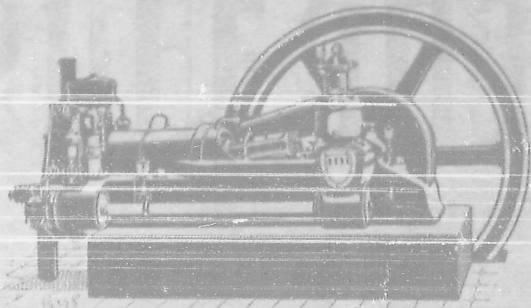
H. KEHRER,

Tiflis, Golowin-Prosp. N^o 8.

Verkauf der Instrumente
bei günstiger Abzahlung **ohne jegliche Anzahlung**



Große Auswahl von Noten, Musikinstrumente u deren Bestandteile. □ Wir bitten Katalog einzufordern. 1115 52-49



Neuer Naphtamotor „OTTO-DEUTZ“

Vorzüge:

Einfache Bauart.

Wenig Wartung.

Leichte sichere Inbetriebsetzung ohne Anwärmen.

Keine Rauchbelästigung, da vollkommene Verbrennung des Brennstoffes.

Geringer Brennstoffverbrauch ca. 1/2 Pf. p. Stunde & Pferdekraft.

Grosse Betriebssicherheit.

Vertreter für den Kaukasus & Transkaspien.

Technisches Büro **Max Gierse, Baku.**

1208

26-11

KOMPANIE SINGER

AN DIESEM SCHILD SIND
DIE LÄDEN ERKENNBAR,



IN DENEN DIE NÄHMASCHINEN
DER KOMPANIE SINGER
VERKAUFT WERDEN

FILIALEN IN ALLEN STÄDTEN DES REICHES.

00-76

Leipziger

Bienen-Zeitung

billige u. verbreitetste
bienenwirtschaftl. Zeitschrift.

Preis pro Jahr nur 1,50 M.

Probe-Nummern

umsonst u. frei von d. Expedition d.
Leipziger Bienenzeitung, Leipzig-R.

1281

52-14

Lager Weiss-Metalle
Stereotyp- u. Setzmaschinenmetalle.
(Antifrictions-Metalle)
Gyala-Metall, Phosphorkupfer,
Phosphorzinn, Lotzinn, Schlaglot, Net-Faronguss
u. einiges Modellier- u. Zeichnungs- u. Legiergn.
Metallwerke
W. Louis Ebbinghaus, Hohenlimburg

1232

52-14

Der Baustein des XX. Jahrhunderts ist der Kalksandmauerstein!

Hoch rentabel ist seine Fabrikation.

Geringste Selbstkosten! Einfachste Herstellung! Bestes Produkt!

Maschinelle Einrichtungen liefert

J. Homnick, Maschinenfabrik, Elbing 98, (Deutschl.).

Erste und grösste Spezialfabrik der Welt für Kalksandsteinfabrik-Einrichtungen.

Beste Referenzen.

1031

Kataloge mit ausführlicher Beschreibung kostenfrei.

1300 Arbeiter.

00-79

Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

Einzig deutsche Zeitung des Kankasus: Anzeigorgan für Cis- und Trans-Kaukasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

Bezugspreis: in Tiflis 5 Rubel jährl. (1 Rbl. 25 K. viertelj.), im übrigen Rußland 6 Rbl. jährlich, (1 R. 50 K. viertelj.), im Deutschen Reich 4 M., in Oesterreich-Ungarn 4 Kr. 80 H., in der Schweiz 5 frs vierteljährlich bei freier Zusendung.
Preis der Einzelnummer 15 Kop.

Anzeigenpreis: die einspaltige Petitzelle oder deren Raum kostet vor dem Text 20 Kop., im Anzeigenteil 10 Kop. Bei Wiederholung Ermäßigung.

Die Redaktion befindet sich Grafskaja No. 5.

Sprechstunde Werktags von 10—1 Uhr morgens.

Drahtadresse: **Kaufasuspost.**

Annahme von Bestellungen, Bezugsgeldern und Anzeigen:

Tiflis, in der Redaktion. Baku, bei Herrn Missionar Schwalbe, Romanow-Prospekt Nr. 19. Alexandersdorf, bei Herrn Friedrich Kautter. Helenendorf, bei Herrn Lehrer G. Reitenbach. Katharinenfeld, beim „Konsumverein“ und in Magazin des Herrn Joseph Almbendinger. Ellsabethtal, bei Herrn Gemeindefschreiber Dirk. Marlenfeld, bei Herrn Ludwig Philippi. Georgiewskoje, bei Herrn Lehrer Schönrod. Annenfeld, bei Herrn Lehrer Bloch. Grünfeld, bei Herrn Gemeindefschreiber Briem. Kars, bei Herrn Jakob Frid.

Anzeigen werden entgegengenommen in der Redaktion der „Kauf. Post“, Tiflis, Grafskaja Nr. 5, beim Handelshause L. u. S. Mehl u. Comp., Moskau, Masnikskaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: St. Petersburg, Morskaja 1. Warschau, Kratauer Vorstadt 53. Lodz, Paris, Place de la Bourse 8. Berlin, Fasanenstraße 72/73, ferner bei dem Invalidentank, Berlin W. 64, Unter den Linden 24. Kostenvoranschläge und Probenummern frei.

No 37. Tiflis, den 15./28. September 1913. 8. Jahrgang.

Inhalt: 1) Rußland. 2) Ausland. 3) Nachrichten aus dem Kaukasus. 4) Aus den Kolonien — für die Kolonien (Zur Synode III). 5) Aus dem Terekgebiet. (Schluß.) 6) Deutsches Leben in Rußland. 7) Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft (Der Baumpfahl. Der schwarzen Brenner oder die Pockenkrankheit). 8) Aus meinem Reisetagebuch XIX. 9) Francesco. 10) Büchertisch. 11) Kirchliche Nachrichten: a) Tiflis. b) Baku. 12) Bunte Ecke.

Für Katharinenfeld

wird ein **Lehrer gesucht**, welcher der russischen und deutschen Sprache mächtig ist. **Gehalt** 600 Rbl. Meldungen an das 1270 Schulzenamt Екатеринафельдъ, Тифл. губ. 2—2

Dr. Wilhelm Mayer

Geburtshilfe und Frauenkrankheiten.

Empfang von 12—1 Uhr und 5—6 Uhr nachm.

Tiflis, Нъмецкая ул. № 6.

Dr. med. der Universität München und ehemaliger Ordinator der Universitätsfrauenklinik in Rjew. 19—4

Russland.

Ueber die armenische Frage und Rußlands Interesse dabei äußert sich die „Now. Wr.“ wieder einmal, nicht ohne besondere und kaum begründete Schärfe gegen Deutschland, denn der wirkliche Konkurrent Rußlands in Armenien ist seit langer Zeit nur England. Die „Now. Wr.“ schreibt: „Rußland bringt gegenwärtig auf die Durchführung von Reformen in den armenischen Wilajets, stößt dabei aber auf den Widerstand Deutschlands, das für eine Gesamtreform

der Grundlagen der türkischen Verwaltung eintritt. Das aber ist nur ein Manöver, da es sich gezeigt hat, daß eine solche Reform nicht durchführbar ist. Dennoch fordert Deutschland von uns die Uebereinstimmung mit dem europäischen Konzert und bringt dadurch die Sache der armenischen Reform zum Stillstand. Das europäische Konzert macht jeden Fortschritt in den türkischen Angelegenheiten unmöglich. Denn bei jeder, selbst der allerkleinsten Frage, kann alles durch den Widerspruch einer der interessierten Mächte vereitelt werden. Das europäische Konzert ist in den türkischen Angelegenheiten das liberum veto (freie Einspruchsrecht jedes Beteiligten) des zerfallenen Polenreichs. Wie das liberum veto es gestattete, die Landtagsbeschlüsse unzulässig, so hindert die Drohung des Zerfalls des Konzerts an der Durchführung irgendwie vernünftiger Unternehmungen in der Türkei. Zudem Deutschland in den armenischen Angelegenheiten Einmütigkeit fordert, verdirbt es offenbar die ganze Sache, und es ist notwendig, daß das armenische Volk wenigstens weiß, wem es die Fortdauer seiner Leiden verdankt. Das ist besonders deshalb unbedingt notwendig, weil in der deutschen Presse gegenwärtig erstaunlich ungenierte Artikel über die kulturellen Bande erscheinen, die zwischen den Armeniern und den Deutschen bestehen (?) Aus diesen Artikeln ergibt sich, daß die Armenier in der Zukunft wie in der Vergangenheit auf niemanden zu rechnen haben, außer auf die Deutschen... Wir wiederholen: im Zusammenhang mit dem



das Bildungswesen einige höchst belehrende zusammenfassende Daten fortgefallen, welche in den acht vorausgegangenen Jahrgängen des Statistischen Jahrbuchs enthalten waren; der Grund ist wohl der, daß sie für die meisten von den fast nur von Russen bewohnten Reichsteilen sich allzu nachteilig ausnahmen. Diese Zusammenfassungen veranschaulichten den Bildungsstand in den einzelnen Gouvernements und zeigten namentlich, wie verschieden er ist, — aber mit Heranziehung der auch im „Jahrbuch für das Jahr 1912“ verstreut enthaltenen statistischen Angaben sei ein solcher Ueberblick hier gegeben. Es ergibt sich, daß nach wie vor die Ostseeprovinzen mit rund 80 bis 71 Proz. des Lesens und Schreibens Kundiger am günstigsten dastehen, dann die Gouvernements Petersburg mit 55 Proz., Kowno, welches dem Gouvernement Kurland und überdies der kulturell hoch entwickelten Provinz Ostpreußen benachbart ist, mit 42, Moskau mit 40, Warschau mit 39, Jaroslaw mit 36, Petrokow mit 31, Wilna und Grodno mit 29 Prozent usw. Weniger als 16 Prozent des Lesens und Schreibens Kundiger haben die Gouvernements Simbirsk, Bessarabien, Podolien, Astrachan und Pleskau. Mithin ist außer in den evangelischen und zum Teil den katholischen Gegenden der Bildungsstand im allgemeinen in den industriellen Gouvernements höher, ganz abgesehen davon, daß die Städte Petersburg und Moskau die wichtigsten Bildungsmittelpunkte des russischen Volkes darstellen.

In dem alleruntertänigsten Bericht des Statthalters im Kaukasus, Grafen Woronzow Daschkow, über seine 34jährige Tätigkeit ist, wie schon in der vorigen Nr. mitgeteilt wurde, u. a. auch festgestellt, daß es im Kaukasus „keine Sprachenfrage“ gebe: „Die Vertreter aller Nationalitäten sind bestrebt, ihre Kinder russisch lernen zu lassen; Fälle von Widerstand gegen den Unterricht im Russischen sind nicht zu verzeichnen.“ Mehr noch: in den armenischen Kirchenschulen ist der Unterricht im Russischen nicht pflichtmäßig, aber die Eltern selbst legen den Lehrern nahe, diesem Fach eine ganz besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Und nicht nur in den Schulen; überall im öffentlichen Leben, in den Vereinen und sonstigen Institutionen wird mit Vorliebe russisch verhandelt, und wenn jemand in der Muttersprache spricht, so werden auf allgemeines Verlangen seine Worte ins Russische übersetzt... — Hierzu gibt nun die „Russkoje Sslowo“ ein interessantes Begleitwort: „Der Sieg der russischen Sprache läßt sich nicht nur durch die Eigentümlichkeiten des Gebiets erklären, sondern von allem dadurch, daß zu der Verbreitung der Reichsprache keinerlei außerordentliche Maßnahmen ergriffen worden sind, die die Nationalwürde verletzen oder kränken, — was leider von unseren sonstigen Grenzmarken keineswegs behauptet werden kann. Schon die Tatsache, daß die Bewohner dieser Grenzmarken, obwohl sie nicht zur russischen Kernbevölkerung gehören, dennoch russische Staatsbürger sind, die ein Interesse an dem Gedeihen Rußlands haben, könnte eine genügende Triebfeder zur freiwilligen Erlernung des Russischen sein. Wenn nun bereits gegenwärtig Zehntausende sogenannter Fremdstämmiger, die in Innerrußland bezahlte Posten bekleiden und als Kaufleute, Handelsgesellen, Arbeiter zc. Erwerb suchen und finden, nur der Not gehorchend russisch lernen, — so lägen die Dinge doch ganz anders, wenn sie dabei nicht unter einer eng-nationali-

stischen Politik zu leiden hätten. Die Kenntnis des Russischen ist für alle in Rußland lebenden Nationalitäten notwendig, nicht nur für diejenigen, deren Kultur der russischen nachsteht, sondern auch für diejenigen, die mindestens auf gleicher Kulturstufe stehen. Die russische Literatur, die russische Wissenschaft und die russische Kunst sind stark genug, um auf eine besondere Empfehlung oder einen außerordentlichen Schutz verzichten zu können. Sie haben bei der ganzen Menschheit Anerkennung gefunden, sind auch keine Treibhauspflanzen, sondern ein Volksgut, das allen offen steht, innerhalb wie außerhalb Rußlands. Und allmählich wird auch die russische Sprache im Westen anerkannt. Aber, wie seltsam es auch scheinen mag, in den Grenzen Rußlands selbst stößt die russische Sprache auf eine feindselige Haltung. Und das ist ausschließlich darauf zurückzuführen, daß die Kenntnis der russischen Sprache durch künstliche Maßnahmen eingesparrt wird und zwar nur allzuhäufig auf Kosten der Muttersprache. Ist es doch nicht allzulange her, daß die Bibel in kleinrussischer Sprache nicht gedruckt werden durfte und Gebetbücher in litauischer Sprache verpönt waren. Welchen Verfolgungen werden nicht auch jetzt noch die Ortsprachen ausgesetzt! Wieviel Personen werden auch jetzt noch alljährlich wegen Errichtung polnischer „Geheimschulen“ unter Anklage gestellt! Und alle diese Maßnahmen haben den entgegengesetzten Erfolg — sie sind der Verbreitung der russischen Sprache nur hinderlich. — Es wird wohl kaum, auch unter den Gegnern der Russifizierungspolitik, jemand geben, der es ernstlich bestreiten wollte, daß es in einem so gewaltigen Reiche wie Rußland eine Reichsprache geben muß und daß diese Sprache weder die polnische, die finnische, die kleinrussische, noch auch die deutsche sein könne, sondern eben nur die russische. Auch würden sich kaum Menschen finden, die gegen den pflichtmäßigen Unterricht im Russischen, selbst in der Volksschule, etwas einzuwenden hätten. Wenn aber das Russische um den Preis des Verbots der Muttersprache aufgezwungen wird, so ist es nur allzu begreiflich, daß die Erlernung des Russischen auf Hindernisse stößt, weil ja doch keine Nationalität auf ihr „Gesicht“ verzichten will. Es ist gewiß angenehm zu hören, daß die russische Sprache unter den kaukasischen Völkern dieselbe geachtete Stellung einnimmt, wie etwa die deutsche unter den Letten und Esten (eine Folge unserer ur-eigensten Politik!). Aber das ist ganz von selbst, auf die natürlichste Weise so geworden. Und man darf überzeugt sein, daß die Anwendung künstlicher Maßnahmen zur Hebung der russischen Sprache, wie sie etwa in Polen ergriffen werden, auf den Kaukasus — auch hier dieselben Ergebnisse gehabt hätte. Aber welche Interesse hat denn Rußland daran, durch künstliche Maßnahmen eine ähnliche Stellung für die russische Sprache unter den Deutschen in den Ostseeprovinzen oder unter den Einwohnern Polens zu erzwingen? Sie läßt sich schlechterdings nicht erzwingen und es ist auch gar nicht nötig, darnach zu streben. Der Pole, der Deutsche, der Est, der Lette, der Armenier läßt sich nicht zum Russen machen. Aber wenn sie auch Polen, Deutsche usw. bleiben, so können sie immerhin gute russische Staatsbürger sein. Um das Schicksal der russischen Sprache aber braucht man nicht zu bangen. Sie wird sich selbst die gebührende Anerkennung in ganz Rußland erobern, schon deshalb, weil das im eigensten Interesse der nichtrussischen Bürger des russischen Reichs liegt...“

Der Reichsbudget soll demnächst ein Gesetzentwurf über Vereinheitlichung der Anordnungen des Katholikos aller Armenier und der Reichsinteressen und die Einführung der Geistlichenwahl in der armenischen Kirche zugehen.

Am 6. September begingen die in Moskau erscheinenden „Russkija Wjedomosti“ das Jubiläum ihres 50jährigen Bestehens, ein in Rußland nicht eben häufiges Jubiläum. Am 3. September 1863 hatte das Blatt in kleinem Format unter der Redaktion von Nikolai Filipowitsch Pawlow zu erscheinen begonnen, und heute, wo es auf 50 Jahre seines Bestehens zurückblicken kann, gehören die „Russk. Wjed.“ zu den führenden Blättern des russischen Liberalismus. Der Aufschwung des Blattes ist besonders mit dem Namen von Nikolai Semenovitsch Storzow verknüpft, der nach dem Tode Pawlows Chefredakteur des Blattes und bald auch Herausgeber wurde und den „Russk. Wjed.“ die Richtlinien wies, die ihnen die Anerkennung des liberalen russischen Publikums einbrachten. Aber auch der politische Gegner hat diesem vornehm geleiteten Blatte, dessen Mitarbeiter zu einem großen Teil aus der liberalen Professorenschaft Rußlands hervorgingen — insbesondere zur Moskauer Universität waren die Beziehungen recht nahe — die Achtung nicht versagen können.

Die Cholera, die vom Balkan nach Ungarn und nach Südrußland verschleppt worden ist, ist jetzt in vereinzelt Fällen auch schon im mittleren Rußland aufgetreten. Der Kampf gegen diese Seuche wird energisch geführt.

Zimmer schneller schreitet die Entwicklung Sibiriens fort. In den letzten zehn Jahren hat sich soviel geändert, daß jedem der gewaltige wirtschaftliche Aufschwung des Landes auffallen muß. Der „Herold“ berichtet hierüber nach russischen Quellen: Die Bevölkerung vieler Städte hat sich verdoppelt; viele neue Städte sind entstanden. In Gegenden, die für unbewohnbar galten, sind Tausende von Dörfern entstanden, die einen wohlhabenderen und solideren Eindruck machen als viele Dörfer Rußlands. Die Budgets der Städte vergrößern sich von Jahr zu Jahr, und die Einkünfte der sich hier ansiedelnden Bauern erreichen nicht nur in 6—8 Jahren diejenigen der russischen Bauern, sondern übersteigen sie sogar. Einzelne Zweige des wirtschaftlichen Lebens entwickeln sich mit geradezu amerikanischer Schnelligkeit; z. B. die Butterausfuhr, welche so vorzüglich organisiert ist, wie nirgends in Rußland. Der ganze Butterhandel liegt in den Händen von Genossenschaften, welche nicht nur in Rußland, sondern auch in den wichtigsten Handelsstädten Europas ihre eigenen Kontore besitzen. Noch vor 6—7 Jahren war Sibirien überschwemmt von dänischen Händlern, die alle Butter für Hamburg und London aufkauften. Jetzt klagen diese über schlechte Zeiten, da man in Sibirien sich von ihrer Vermittlung losgemacht hat. Im Fernen Osten macht das Fischereigewerbe große Fortschritte; in Rußland und teilweise auch im Ausland haben die Fischereiprodukte bereits große Absatzgebiete erobert. Auch die Ausbeutung der unermesslichen Wälder Sibiriens kommt nach und nach in geregelte Bahnen und wächst von Jahr zu Jahr. In den letzten Jahren sind eine Menge von Solzlagereien, Zement-, Konserven- und andere Fabriken entstanden. Auch der Bergbau genügt bereits allen Anforderungen Sibiriens und sucht sein Absatzgebiet immer mehr zu erweitern. — Ein großes Hindernis ist nur die Wegelosigkeit

in Sibirien. In dieser Hinsicht sieht es sogar noch schlechter wie in Rußland. Erst seit 1908 hat man begonnen, die unzähligen Geleise um Eisenbahnen für Sibirien zu befriedigen; gegenwärtig sollen 5000 Werst neuer Bahnstrecken gebaut werden. Bei dieser allseitigen Entwicklung macht sich von Jahr zu Jahr der Mangel vieler öffentlicher Einrichtungen, wie z. B. der Semstwo, der Geschworenengerichte, zweckmäßiger Kolonisations- einrichtungen statt des bürokratischen zurückgebliebenen Uebersiedlungswesens, immer mehr bemerkbar. Es ist zu hoffen, daß auch in dieser Richtung eine Wendung zum Besseren einreten wird.

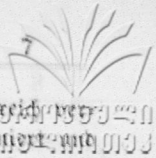
Ausland.

Deutsches Reich.

Im 78. Lebensjahre verschied in Erleben der frühere deutsche Botschafter am St. Petersburger Hof, Friedrich Johann Graf von Alvensleben, Mitglied des preussischen Herrenhauses. Der Tod des hochbetagten Diplomaten steht wohl in Zusammenhang mit einem schweren Automobil-Unfall, den sein Stiefsohn, der deutsche Militärattaché in Paris, Major von Winterfeldt, kürzlich bei Toulouse erlitt. Graf Alvensleben studierte in Bonn und Berlin Rechtswissenschaften und wandte sich 1861 der diplomatischen Laufbahn zu. Er war ununterbrochen an mehreren auswärtigen Gesandtschaften erfolgreich tätig. 1876 wurden ihm die Geschäfte des deutschen Generalkonsulats in Bukarest übertragen, 1879 wurde er Gesandter in Darmstadt und 1882 im Haag, welchen Posten er zwei Jahre später mit Washington und 1888 mit Brüssel vertauschte. Als Graf Alvensleben 1900 an Stelle des nach Paris berufenen Fürsten Radolin mit der Vertretung Deutschlands am russischen Hof als Botschafter betraut wurde, war er dem St. Petersburger Hof kein Unbekannter. Bereits in den Jahren 1872—1873 hatte er als Botschaftsrat der dortigen Botschaft angehört und in dieser Zeit den erkrankten Botschafter mit Umsicht und Gewandtheit, die ihm große Sympathien erwarben, vertreten. Ueber fünf Jahre hat Graf Alvensleben am Petersburger Hof mit seinem Takt gewirkt und es verstanden, die bei Beginn seiner Botschaftertätigkeit stark getrübbten Beziehungen wieder durchaus freundschaftlich zu gestalten. Aus Gesundheitsrückgründen mußte Graf Alvensleben im Herbst 1905 seinen Rücktritt nachsuchen.

Die Deutsche Turnerschaft will gegentlich der Einweihung des Bölkerfchlachte n a mals Massen-Silbotenläufe aus al noch Teilen des Deutschen Reiches nach Leipzig veranstalten. Ueb kri 37 000 Turner werden an diesen Läufen teilnehmen. Selb regu die deutschen Turner Nord-Amerikas wollen an dieser Kur taud gebung mitwirken. Sie veranstalten einen Lauf, der in B Anfa sington beginnt und zum Seedampfer nach New-York füh mit Dieser bringt die Urkunde nach Bremerhaven, wo sie dur natü deutsche Silbotenläufer nach Leipzig weiterbefördert wird.

Der sozialdemokratische Parteitag in Jena stattgefunden, diesmal unter der Leitung des ne Parteivorstehenden Fritz Ebert, dessen Wahl an August Bebel Stelle ziemlich Ueberraschung hervorgerufen hat. Der „Schw Merkur“ schreibt zu dieser Wahl, die bei dem Einfluß der



zialdemokratie auf die gesamte innere Politik Deutschlands allgemeine Beachtung verdient: „Obert an Bebels Stelle, das kennzeichnet an sich schon den inneren Werdegang und die gespannten Richtungsstreitigkeiten in der Partei: Ein korrekter Parteibeamter, der trotz vielfähriger parteiamtlicher Tätigkeit noch nie persönlich hervorgetreten ist, der erst bei den letzten Reichstagswahlen durch ein günstiges Geschick zum erstenmal ein Abgeordnetenmandat (Elberfeld-Barmen) erhalten hat und seit 7 Jahren nichts anderes als einer von mehreren Sekretären des Parteivorstands gewesen ist; das ist bezeichnend für die ängstliche Fernhaltung der Talente und der hervorragenderen Persönlichkeiten von der Parteileitung. Deshalb hat man auch nicht Scheidemann auf den Präsidentenstuhl der Partei gesetzt, obwohl dieser im soz.-dem. Sinn ganz andere Verdienste wie Fritz Obert aufzuweisen hatte. Scheidemanns persönliche Zurückhaltung in den heftigen Richtungsstreitigkeiten der letzten Jahre sah allzu beabsichtigt aus, ihm konnte man, wenn er an die Spitze der Partei gekommen wäre, allerlei Ueberraschungen zutrauen. Die braucht man nach den seitherigen Erfahrungen bei Obert nicht zu besorgen. Wo der 42jährige frühere Sattler und nachherige Arbeiterssekretär in Bremen und im Berliner Parteivorstand in den letzten Jahren auf Parteitag, in Volksversammlungen und im Reichstag auftrat, gab er sich als den behäbigen, wohlunterrichteten Parteigenossen, der sich seines parteiamtlichen Einflusses gar nicht bewußt ist und an eine hervorragende Führerstellung überhaupt nicht denkt. Persönlich beliebt als gutmütiger, tüchtiger Genosse und Parlamentarier, wurde er schon 1911 auf dem Parteitag in Jena als Kandidat für den Posten des zweiten Vorsitzenden an Stelle des von Bebel gewünschten und dann auch gewählten Haase von einer erheblichen Minderheit der Delegierten in Vorschlag gebracht. Angeblich waren es damals die Revisionisten, die ihm 102 Stimmen zuführten gegenüber den 283 Haase-Stimmen. Aber inzwischen hat Obert nichts getan, was die Berechtigung des früheren revisionistischen Vertrauens begründen könnte, freilich auch nichts Gegenteiliges. Man wird daher von seiner Tätigkeit als erster Vorsitzender der Partei auch keine neue Wendung in der soz.-dem. Entwicklung zu erwarten haben. Diese wird vielmehr nach wie vor von den äußeren Umständen, dem Verhalten der bürgerlichen Parteien, der Gesamtrichtung der inneren Politik Deutschlands und dem Ausgang des radikal-revisionistischen Bruderstreits abhängen.“

Oesterreich-Ungarn.

Ueber die innere Lage der habsburgischen Monarchie schreibt die „Tägl. Rdsch.“: „Die wenig rühmliche und noch weniger erfolgreiche Haltung Oesterreichs im letzten Balkankriege und seine immer schärfer in Erscheinung tretenden Zerlegungskämpfe im Innern haben in der letzten Zeit die Frage auf-tauchen lassen, ob Deutschland auf die Dauer an seinem Bündnis mit Oesterreich festhalten könne oder es sich selbst überlassen und Anschluß an Rußland suchen solle. Man muß diesen Strömungen mit aller Energie entgegentreten, da sie Deutschland von seiner natürlichen Aufgabe, die die Erhaltung Oesterreichs bedingt, abdrängen wollen, und den Vereinzelungsbestrebungen unserer Gegner in die Hände arbeiten, ohne irgendeinen brauchbaren Vorschlag machen zu können; denn das Bündnis mit Rußland ist unter den bestehenden Verhältnissen und Stimmungen in

Rußland unausführbar. Was wir aber von Oesterreich verlangen können, ist, daß es sich nicht weiter selbst ruinieren und sich selbst für uns entwertet. Das geschieht jedoch durch die unverständliche, selbstmörderische Politik der österreichischen Regierung, die ihre inneren Feinde belohnt, ihre einzigen Freunde, die Deutschen mißhandelt. Während des Balkan-Krieges waren die Deutschen die einzigen verlässlichen Stützen der Regierung; nach seiner Beendigung sind die Tschechen wieder die Säulen der Regierung, die auf Kosten der Deutschen zur Anhänglichkeit an Salzburg erzogen werden sollen. Eine solche Politik greift an die Bündnisfähigkeit Oesterreichs, treibt zur inneren Zerfegung und zur Zerrüttung der Armee. Deshalb haben wir, solange wir Verbündete Oesterreichs sind, ein Recht, uns um diese innere Angelegenheit Oesterreichs zu kümmern, und auch unsere Regierung sollte endlich einsehen, daß die verlässlichsten Träger der Dreibund-Politik, die Deutschen Oesterreichs, nicht auf die Dauer von der österreichischen Regierung unterdrückt werden können, ohne daß das Bündnis in Gefahr gerät.“

Von dem kräftigen Vorwärtsschreiten der deutschen Bewegung in Ungarn gaben die am 7. und 8. September 1913 in Borscheg abgehaltenen Versammlungen der ungarländisch-deutschen Volkspartei ein glänzendes Zeugnis. Der erste Versammlungstag beschäftigte sich mit volkswirtschaftlichen Fragen, vor allem mit dem Genossenschaftswesen, dessen Aufschwung in den deutschbewussten Kreisen seit zwei Jahren festzustellen ist. An die Raiffeisenzentrale in Temesvar haben sich bisher fast zwanzig Genossenschaften angeschlossen. Sehr wichtig ist die Tatsache, daß die Gründung eines „deutschen Bauernbundes“ in ganz Ungarn beschlossen wurde, der auch eine eigene Zeitschrift „Deutsches Bauernblatt“ herausgeben wird. Am 8. September fand dann eine politische Volksversammlung statt, an der Vertreter von über 60 deutschen Ortschaften Südungarns in einer Gesamtzahl von über 1000 Personen teilnahmen. Es gelangte die politische Stellung des ungarländischen Deutschentums zur Besprechung, wobei leider festgestellt werden mußte, daß die ungarische Regierung das Deutschentum mit neuen Verfolgungen bedrückt. Sind doch gerade im vergangenen Jahre fast ein Duzend neue Aufreizungsprozesse und mehrere Verurteilungen erfolgt. Die Versammlung beschäftigte sich vor allem mit der Forderung nach Schulen mit deutscher Unterrichtsprache, und es wurden in diesem Sinne unter stürmischer Zustimmung der Versammlung mehrere Entschließungen angenommen. Allgemein betrachtet man die Tage von Borscheg als ein wichtiges Ereignis in der deutschen Bewegung Ungarns.

Skandinavien.

In Schweden und Norwegen wird gegenwärtig eine lebhafte Preßerörterung über die Frage geführt, ob es im Interesse der beiden Staaten sei, mit einander ein Verteidigungsbündnis zu schließen; der Gedanke eines solchen ist namentlich der beiderseitigen Furcht vor der sogenannten „russischen Gefahr“ entsprungen. Für den Abschluß eines derartigen Bündnisvertrags haben sich mehrere liberale und sozialdemokratische Politiker beider Länder ausgesprochen. Jedenfalls aber sind beide Nationen in ihrer Mehrheit der Ansicht, daß der Unionsbruch des Jahres 1905 und die daraus folgenden Bestimmungen noch in zu frischer Erinnerung sind, als daß Schweden und Norwegen jetzt schon wieder in ein näheres Verhältnis

zu einander treten könnten. Das hindert nicht, daß man auf beiden Seiten der Ueberzeugung ist, daß die Interessen Schwedens und Norwegens im Ernstfalle gemeinsam werden können, und daß die Möglichkeit eines gemeinsamen Auftretens beider Länder zum Schutz der Unabhängigkeit der skandinavischen Halbinsel überhaupt erörtert wird. Interessant war gerade in dieser Beziehung ein von den schwedischen und norwegischen Abgesandten auf der jüngsten Haager Konferenz gemachter Vorbehalt gelegentlich der Behandlung der Neutralitätsfrage. Der Kommissionsvorschlag ging dahin, daß diejenige Macht, die sich als dauernd neutral erklären wolle, sich unter keinen Umständen in einen Krieg einlassen dürfe, wenn nicht ihr eigenes Gebiet von einer fremden Macht angegriffen werde. Die schwedischen und norwegischen Vertreter auf dem Kongresse machten nun, mit Rücksicht auf die gemeinsamen Interessen Schwedens und Norwegens, einen Vorbehalt dahin, daß auch ein dauernd neutrales Land seinem Nachbarstaate dann zu Hilfe kommen dürfe, wenn die Lage beider Länder im Verhältnis zu einander eine solche sei, daß ein Angriff auf das eine Land auch eine Gefahr für das andere Land in sich schließe. Alle schwedischen und norwegischen Vertreter auf der Friedenskonferenz, ganz gleich welcher politischen Partei sie angehörten, schlossen sich diesem Vorbehalt an, was jedenfalls von einem gewissen Zusammengehörigkeitsgefühl im Norden zeugt.

Balkan.

In Konstantinopel ist nun der Friede zwischen Bulgarien und der Türkei abgeschlossen worden, und damit ist aller Kriegszustand auf der schrecklich heimgesuchten Balkanhalbinsel offiziell beendet. Die Türken haben behalten, was sie erst verloren und dann unter Ausnützung der militärischen Ohnmacht ihres Hauptgegners Bulgarien diesem wieder abnahmen, nämlich Adrianopel, Kirkkilisse und auch Dimotika auf dem rechten Maritimaufer. Es hat sich also gezeigt, daß Enver Bei, der ob seines kühnen Handstreiches gegen Adrianopel von ganz Europa viel gescholten wurde, die Lage, die politischen und militärischen Verhältnisse, doch richtig berechnet hatte. Aus der ursprünglich gedachten bulgarisch-türkischen Grenzlinie Midia—Enos ist nun die Linie Midia—Adrianopel—Dimotika—Enos geworden, und die Türkei hat außer ihrer Hauptstadt Konstantinopel nun doch noch ein ansehnliches Stück ihres Besitzes auf europäischem Boden behalten. Hoffentlich beginnt, wenn nun erst die neuen Grenzlinien aller Balkanstaaten vollends festgesetzt sind, für den Balkan und auch für die asiatische Türkei eine lange Zeit friedlicher Entwicklung und kulturellen Aufschwungs.

Die wirtschaftliche Lage Bulgariens darf als verhältnismäßig günstig bezeichnet werden. Nur in einzelnen Gegenden Südbulgariens hat der Krieg größeren Schaden verursacht, besonders dort, wo die Felder infolge der Viehrequisitionen nur teilweise bebaut werden konnten, sowie im Grenzgebiete, wo die Ernte infolge des drohenden türkischen Einfalls von den flüchtenden Bewohnern teilweise im Stiche gelassen wurde. Auch in Nordbulgarien haben die Enterearbeiten durch den Einfall der Rumänen einigermaßen gelitten. Hierdurch wurde Nordbulgarien überhaupt sehr stark in Mitleidenschaft gezogen; doch sollen die Schäden, welche sich nach oberflächlicher Schätzung auf viele Millionen belaufen, ersetzt werden. Was die Ernte

betrifft, so ist sie in vielen Gegenden Bulgariens noch besser als im Vorjahre; besonders die Getreide- und Maisernte können als vorzüglich bezeichnet werden. Dagegen ist das Gemüse weniger gut geraten, die Zuckerrübe am wenigsten. Im Lande macht sich eine wachsende Teuerung bemerkbar, die besonders darauf zurückzuführen ist, daß der Bahnverkehr mit dem Auslande infolge des Krieges mit Serbien und infolge des rumänischen Einmarsches mehrere Wochen hindurch gänzlich unterbunden war. Industrie und Gewerbe sind durch die zweimonatige Kriegsdauer sehr stark geschädigt worden. Um eine dauernde Schädigung der Kaufmannschaft zu verhindern, ist die Regierung entschlossen, alle Requisitionsscheine über die für den Kriegsbedarf requirierten Waren allmählich durch Schatzanweisungen zu ersetzen, welche Zinsen tragen und als Zahlungsmittel verwendet werden können. Nach übereinstimmendem Urteil der fremden Finanzkreise in Sofia wird sich das Land in wenigen Jahren von den Schäden des Krieges erholen können, besonders, wenn es zwei oder drei gute Ernten hat. Von einer Hungersnot kann aber auf keinen Fall die Rede sein, weil die bulgarischen Bauern, die durchweg Grundbesitzer sind, wenigstens auf ein Jahr mit Lebensmitteln versehen sind und ihre Feldfrüchte auch in normalen Zeiten bloß dann ausführen, wenn sie sich für den eigenen Bedarf auf mindestens ein Jahr Vorräte angelegt haben. Was das Nutzvieh betrifft, so ist von ihm ein erheblicher Teil infolge des Krieges zugrunde gegangen. Wenn die Landwirtschaft keinen Schaden erleiden soll, wird die Regierung dafür Sorge tragen müssen, daß dieses Vieh (besonders Hornvieh) durch Einfuhr aus dem Auslande ersetzt werde.

Ostasien.

Da Japan so überaus kräftig aufgetreten ist, so hat sich China sehr beeilt, allen japanischen Forderungen nach Genugtuung wegen der Ermordung einiger Japaner in Nanking nachzugeben. Die öffentliche Meinung in Japan ist aber derartig erregt und erhitzt, und die japanische Regierung trifft derart umfassende Maßregeln — Aufhebung verschiedener regelmäßiger Verkehrsverbindungen, Aufnahme von Anleihen usw. — daß man allgemein der Ansicht wird, Japan trage sich neuerdings mit Kriegs- und Eroberungsgedanken. — Krieg und Kriegsgefahr wollen nicht aufhören; ist es am einen Ende ruhig geworden, so fängt es gewiß am anderen an brenzlich zu werden.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

Tiflis.

Aus der Gemeinde.

Nunmehr, nach Beendigung der Sommerferien, nimmt auch das Leben in der Gemeinde wieder seinen geregelten Gang. Der Deutsche Verein hat seine Vorstandssitzungen wieder aufgenommen, ebenso, wie in der vorigen Woche bekannt gemacht, der Ev.-luth. Frauenverein. — Die Dramatische Sektion des Deutschen Vereins ist auf Dienstag, den 17. Sept., abends 9 Uhr zu ihrer ersten Mitgliederversammlung in diesem Herbst ein (Lokal des Deutschen Vereins). Bei der Beliebtheit, welche die Veranstaltungen der Dramat. Sektion bei der Tifliser deutschen Gesellschaft genießen, ist zu hoffen, daß sich den bisherigen



Mitgliedern auch wieder eine Anzahl neuer Mitglieder zugefellen wird; denn zum Gelingen der größeren und kleineren Aufführungen ist stets eine große Arbeit nötig, für die die vorhandenen Kräfte oft kaum ausreichen wollen. Der Zuzug neuer eifriger Mitglieder, besonders jüngerer Herren und Damen, die in der Dram. Sektion neben der Arbeit auch vielseitige und reiche Anregung finden, würde freudig begrüßt werden.

Am 9. September ist in Petersburg, wo er an den Sitzungen des hl. Synods teilnahm, der Erarch von Grusien, Erzbischof Innozent, plötzlich am Herzschlag gestorben. — Der Erarch hat ein Alter von 51 Jahren erreicht; er war am 23. September 1862 im Gouv. Wladimir geboren, sein weltlicher Name war Iwan Beljajew. Seine Ausbildung erhielt er im geistlichen Seminar zu Wladimir und sodann auf der geistlichen Akademie zu Kasan, die er im Jahr 1885 mit dem Range eines Kandidaten der Theologie beendigte; vierzehn Jahre später, 1899, erhielt er den Rang eines Magisters der Theologie. In den Mönchsstand trat er im Jahr 1895. Er war zwei Jahre Bischof von Sumy, Verweser des Erzbistums Charkow, dann zwei Jahre Bischof von Narwa und erster Vikar der Petersburger Eparchie. Im Jahre 1903 wurde er Erzbischof von Tambow, und am 7. Dezember 1909 wurde er zum Erarchen von Grusien, Erzbischof von Kartalinien und Kachetien und Mitglied des hl. Synods ernannt. — Der verstorbene Erarch genoss die Liebe und Verehrung nicht nur der orthodoxen, sondern auch der andersgläubigen Bevölkerung des Kaukasus in vollstem Maße. — Die Beisetzungsfeierlichkeiten fanden in Petersburg am 12. September im Alexander-Newski-Kloster statt, worüber in der nächsten Nr. noch berichtet werden wird. — In Tiflis fanden Trauergottesdienste statt am 11. September in der erzbischöflichen Kreuzkirche und in der Zionskathedrale.

Der Ausstand der Straßenbahnangelegenheiten ist am 11. Sept., nach einer Dauer von 16½ Tagen, beendet worden. Noch am 10. September schien kein Ende abzusehen. Die ganze Bevölkerung von Tiflis seufzte unter dieser Verkehrsnot und wünschte nichts sehnlicher als die baldige Beendigung dieses so überaus lästigen und besonders das geschäftliche Leben empfindlich störenden Zustandes; die Droschken und die wenigen langsam fahrenden Omnibusse machten wohl das beste Geschäft dabei. — Die Verhandlungen zwischen den Angestellten und der Straßenbahngesellschaft wurden dadurch sehr erschwert, daß sich in Tiflis kein bevollmächtigter Vertreter der Gesellschaft befindet, sondern alles nach Brüssel berichtet werden mußte, worauf erst von dort aus die Entscheidung erfolgte. Einer der Punkte, über die hauptsächlich gestritten wurde, war die Forderung der Angestellten, ihnen für die Streiktage den vollen Lohn zu zahlen, während die Straßenbahngesellschaft nur die Hälfte zugestehen wollte. — Eine Sitzung der städt. Duma am 9. September, die sich eingehend mit der Streikfrage befaßte, förderte nichts erprießliches zutage, und ebenjowenig sind die Bemühungen der Behörden — der Gouverneur ließ u. a. 15 Wortführer der Ausständigen dem Gericht übergeben — von Erfolg gekrönt worden. Am 11. September vormittag aber fand neuerdings eine Versammlung der Straßenbahnangestellten statt, die, nachdem die Gesellschaft noch einige Zugeständnisse gemacht hatte, beschloß, die Arbeit sofort

wieder aufzunehmen; um 2 Uhr nachmittags begann freudigen Ueberraschung der Tifliser wieder der volle Straßenbahnverkehr. — Die Straßenbahn Aktiengesellschaft hat durch den Streik einen Verlust von rund 500 000 Rbl. erlitten; die jährliche Mehrausgabe infolge der den Angestellten gemachten Zugeständnisse beträgt rund 100 000 Rbl.

Der von der Stadtverwaltung ausgearbeitete Plan, einen Eisenbetonsteg über die Kurra, zur Verbindung der Technikstraße mit dem Weragebiet, zu erbauen, wurde in der Stadtduma durchgesehen, die die ausgeworfene Summe auf 20 000 Rbl. erhöhte, damit auch das rechte Kurraufer befestigt und ein Zugangsweg verbreitert werde. Der Antrag einiger Stadtverordneten, für den Uebergang über den Steg eine Abgabe zu erheben, wurde abgelehnt.

Das städtische Leihamt (Lombard) soll umgestaltet und neu eingerichtet werden.

Die Gesamtsumme der Ausgaben vom Wirtschaftsbetrieb wurde von der städt. Duma für das Jahr 1914 auf 90 000 Rbl. festgesetzt.

Nach Mitteilung des städtischen statistischen Büros ergab die im Herbst 1912 vorgenommene Zählung der Handwerker in Tiflis folgendes: Die Zahl der selbständigen Handwerker belief sich auf 2722 mit einem Gesamtumsatz von 4 181 785 Rbl. In diesen Handwerksbetrieben waren 3616 Gesellen und 2466 Lehrlinge beschäftigt. Die mittlere Arbeitszeit in den Handwerksbetrieben schwankte zwischen 10,4 und 16,4 Stunden täglich.

Unter dem Vorsitz des Senators G. A. Vatazzi befaßte sich das kaukasische Malaria-Komitee in seiner Sitzung vom 7. Sept. mit der Aufstellung des Voranschlags für die Jahre 1915—1917. Es ist eine jährliche Ausgabe von 80 000 Rbl. zur Bekämpfung der Malaria vorgesehen. Als hauptsächlichste Maßregel im Kampf gegen das tödliche Fieber ist die Errichtung von besonderen Malariaabteilungen — im Bestande von je 6 Ärzten, 6 Feldschern, 12 Heilgehilfen und 12 Arbeitern — vorgesehen, deren jede einen Bezirk von 30 000 Einwohnern bedienen soll.

Kühlwaggons sind jetzt von Tiflis nach Kutais und Batumi, und ebenso nach Erivan, Baku und Zelisawetpol abgegangen, um auf diesen Strecken leichtverderbliche Waren — Obst, Blumen usw. usw. — aufzunehmen. Am 15. September soll dann ein vollständiger Kühlzug diese Waren von der Sammelstelle, dem Kühlraum im städt. Schlachthof, nach Petersburg befördern.

Vorshom. Am 7. September fand hier die feierliche Enthüllung des Denkmals (Büste) für den Großfürsten Michail Nikolajewitsch statt, das durch freiwillige Beiträge von Bauern des Vorshomer und Wafurianer Bezirks errichtet worden ist. An der Einweihungsfeierlichkeit nahm S. K. Hoheit, Großfürst Nikolai Michailowitsch, teil, der zur Zeit auf seiner Besitzung in Vorshom weilt. Ferner beteiligte sich die ganze Bevölkerung der Umgegend. Das Denkmal befindet sich im Remmertischen Park.

Aus den Kolonien — für die Kolonien.

Zur Synode.

III.

Es kann nicht ausbleiben, daß die in den beiden letzten Nummern der „Kauf. Post“ erörterten Verhältnisse auch auf der diesjährigen Synode zur Sprache kommen, so sehr natürlich die interessierten Pastoren eine offene Aussprache über diese Dinge zu verhindern suchen werden. Sie mögen aber, wenn sie nicht von allen guten Geistern verlassen sind, doch versuchen sich zu der Einsicht aufzuschwingen, daß selbst so gutmütige und anständige Menschen, wie es unsere Kolonisten sind, sich nicht auf die Länge alles, aber alles von den Pastoren gefallen lassen.

Es ist geradezu eine Lebensfrage für die Kolonien, daß sie ihr Schulwesen entwickeln, soweit es nur möglich ist, denn die neue Zeit verlangt auch vom Kolonisten, oder vielmehr: gerade vom Kolonisten, mehr als vor 50 Jahren verlangt wurde und damals zur Not genügte. Wir brauchen diesen genugsam erörterten und auch in der „Kauf. Post“ des öfteren vorgetragenen Satz heute gewiß nicht näher begründen und beweisen, er ist für jeden halbwegs verständigen Menschen eine Binsenwahrheit. Es gibt gewiß unter den Kolonisten noch genug kurzichtige Menschen, die das nicht einsehen können und wollen. Aber alle denkenden, alle vorwärtsstrebenden Männer auf unseren Kolonien sind einmütig in dem Gedanken: möglichst gute Schulen, möglichst gute Bildung. Da ist es nun eine ganz traurige Erscheinung, wenn manche Pastoren sich auf die Seite der Kurzichtigen stellen und jede Bildung, die über Lesen, Schreiben und Katechismus hinausgeht, alle Kultur, allen Fortschritt als Werk des Teufels, als schädlich für das Seelenheil und was dergleichen Unsinn mehr ist, hinstellen. In einem solchen Fall ist es kein Wunder, wenn gerade die besseren Elemente auf den Kolonien den Pastoren, deren „Wirken“ in dieser Richtung sie als schädlich und rückschrittlich erkannt haben, ziemlich kühl gegenüber stehen. Daß es Leute auf den Kolonien geben soll, die die Pastoren überhaupt verdrängen wollen, wird zwar von interessierter Seite öfter behauptet, ist aber trotzdem nicht wahr. Im Gegenteil, jedermann ist durchdrungen von der Notwendigkeit guter Pastoren, und jedermann freut sich, wenn der Pastor, statt zu hemmen und zu bremsen, freudig mithilft an der geistigen Entwicklung der Kolonie. Beispiele brauchen wir nicht zu nennen, sie sind jedermann geläufig. Wenn aber in einer Kolonie der Pastor der erste ist, der seinen vorwärtsstrebenden Mitbürgern bei jeder Gelegenheit — mag es sich um Erweiterung der Schulräume, um Anstellung eines neuen Lehrers, um eine kleine Gehaltsaufbesserung für einen langbewährten Lehrer usw. usw. handeln — bei jeder Gelegenheit einen Prügel zwischen die Füße wirft und unter den sadenscheinigsten Vorwänden alles gute hindert, dann muß er sich darauf gefaßt machen, daß man ihm eines Tages sagt, er solle sich lediglich um das kümmern, was seines Amtes ist und sich im übrigen in die Angelegenheiten der Gemeinde nicht hineinmischen; die Schule gehört, abgesehen vom Religions-

unterricht, schon längst nicht mehr zum gesetzlichen Wirkungskreis der Pastoren.

Mit der Feindschaft mancher Pastoren gegen jeden besseren Schulunterricht hängt auch zusammen ihre unglaublich kleinliche, gehässige Behandlung der Lehrer. Daß sich mancher Pastor hoch erhaben über jeden Lehrer dünkt, sei dieser auch ein alter, in Ehren ergrauter Mann, und seine Vornehmheit dadurch kundgibt, daß er — wenn auch vielleicht selbst ein südrussischer Kolonistensohn — die Lehrer als „nicht seinesgleichen“ abtut, ist schon widerlich — aber man geht darüber noch hinweg, führt höchstens ein gutes Sprichwort an (z. B. „Dummheit und Stolz wachsen auf einem Holz“). Daß aber manche Pastoren ihre angebliche höhere Bildung damit dartun, daß sie in den ungebildetsten Ausdrücken (z. B. „halbgebildete Schulmeister“, „grüne Jungen“, „Bengel“, „Löffel“, — die Blütenlese ließe sich noch vermehren) von den Lehrern sprechen, und das sogar von der Kanzel herunter, das trägt sicher nicht zur Erziehung der Gemeindeglieder in christlichem Geiste, aber auch nicht zur Hebung des Ansehens der Pastoren bei.

Ebenso schadet es dem Ansehen der Pastoren ungeheuer, wenn einer von ihnen bei jeder Kleinigkeit, die ihn ärgert, bei jeder möglichen und unmöglichen Gelegenheit seinen eigenen Beichtkindern*) droht, er werde sie bei der Obrigkeit oder bei der „höheren Obrigkeit“ anzeigen und verklagen. Was gibt er damit für ein übles, verwirrendes Beispiel! Wie wird auch durch solche Drohungen, die auf die Dauer bei niemandem mehr Eindruck machen, die höhere Obrigkeit herabgewürdigt!

Von vielen Seiten wird auch die Frage aufgeworfen, ob sich ein Pastor noch innerhalb des gesetzlich Zulässigen bewegt, wenn er (wie es auf einer Kolonie regelmäßig der Fall ist) statt des Konventes einen „erweiterten Konvent“ einberuft. Das Gesetz kennt als kirchliches Vertretungsorgan der Gemeinde den Konvent, bestehend aus Pastor, Schulzen, Kirchenältesten und einigen von der Gemeinde für eine bestimmte Zeit gewählten Vertretern. Daß der Pastor diesen gesetzlichen Konvent „erweitert“, dadurch, daß er ein willkürlich zusammengesetztes Duzend seiner Freunde nach seinem Belieben an den Beratungen und Beschlüßfassungen des Konventes teilnehmen läßt, dürfte im Gesetz keinen Boden haben. Mit genau demselben Recht könnte man da heute ein „erweitertes Schulzenamt“, morgen einen „erweiterten Schulrat“, übermorgen eine „erweiterte Synode“ aufstellen!

Ein besonderes Kapitel für sich ist das, was sich in den letzten vier Monaten in Elisabeththal ereignet hat.

*) Nicht nur seinen Beichtkindern. Zur Erweiterung unserer Leser geben wir wieder, was einmal, es mag etwa $\frac{1}{4}$ Jahre her sein, der Herr Oberpastor dem Redakteur der „Kauf. Post“ erzählte, als einige Artikel in unserer Zeitung erschienen, die sich mit der Notwendigkeit einer Reform der Synode und einer Abänderung des Kirchengesetzes befaßten: „In jenen Artikeln wird die bestehende kirchliche Verfassung angegriffen und damit die Kirche unterwühlt. Wer die Kirche, den Altar unterwühlt, der unterwühlt auch den Thron und ist infolgedessen ein Revolutionär, die „Kaufassische Post“ also ein revolutionäres Blatt. Mit Revolutionären macht man in Rußland wenig Umstände: ich werde heute noch den erweiterten Konvent einberufen, der gegen jene Artikel Stellung nehmen wird, und werde morgen nach Tiflis fahren und dem Statthalter die Sache vortragen; dann wird man ja sehen, was aus der „Kaufassischen Post“ wird!“



Wir wollen darauf nicht näher eingehen, müssen aber doch feststellen, daß sich einige Pastoren, im Zusammenhang mit jenen Ereignissen, Beleidigungen der Kolonie erlaubt haben, die man nicht für möglich halten sollte. Wir haben schon vor Monaten gegenüber diesem unverantwortlichen Treiben an das Wort erinnert: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet!“ Diejenigen, die es besonders anging, glaubten dieses Wort mit einer hochmütigen Handbewegung beiseite schieben zu können — aber es bleibt darum doch ein wahres und auch hier schon bewährtes Wort. Wenn ein Pastor eine Kolonie so schwer beleidigt, wie es gegenüber Elisabeththal geschehen ist, soll er sich nicht wundern, wenn man mit harten Worten von ihm Rechenschaft verlangt und im übrigen nicht mehr viel von ihm wissen will, denn wie man in den Wald schreit, so hallt es wider. In Elisabeththal, wo die christliche und die kirchliche Gesinnung, die hohe Achtung vor dem geistlichen Amt vielleicht mehr zuhause sind, als in anderen Kolonien, ist in der letzten Zeit unendlich viel verwüstet worden, ist — von Pastoren — ein Schaden angerichtet worden, der in vielen Jahren nicht mehr gut gemacht werden kann.

Die Mißstimmung gegen einige Pastoren ist auf den Kolonien in den letzten Jahren, und besonders noch in diesem Jahr, ungeheuer gewachsen, darüber gebe man sich nur ja keiner Täuschung hin, und es sind nicht die schlechtesten, sondern die besten Männer der Kolonien, die besonders mißgestimmt sind. Diese Mißstimmung richtet sich ja bekanntlich keineswegs gegen alle Pastoren oder gar grundsätzlich gegen die Pastorenschaft überhaupt, aber immerhin ist soviel richtig, daß in den gegenwärtigen Zeitaläufen neben und mit den Schuldigen auch ein Unschuldiger ab und zu leiden muß. Das mag ja für den Augenblick manchmal unangenehm sein, ist aber weiter nicht tragisch zu nehmen und wird sich sofort mit dem Augenblick ändern, wo ernsthafte, ihrer Pflicht und ihrer Verantwortung gegen Gott, Kirche und Gemeinde bewußte Männer die geistliche Führung unserer Kolonien übernehmen werden. — Manchmal liebt man es, diese unzweifelhaft vorhandene und immer stärker werdende Mißstimmung zu bestreiten und zum Beweise dafür den unverändert guten Besuch des Gottesdienstes anzuführen. Aber man sollte mit diesem „Beweis“ vorsichtig umgehen, denn er beweist keineswegs die besondere Vorliebe für die Person der betreffenden Pastoren, sondern er beweist nur die gute, echt christliche und kirchliche Gesinnung unserer Kolonisten, denen ihr Christentum noch viel zu hoch steht und die ihre Kirche noch viel zu lieb haben, als daß sie sich beides durch die Person mancher Pastoren verärgern ließen. Auch die schärfsten Gegner dieses und jenes Pastors (die der Pastor dann gewiß als Kirchenfeinde und Gottesleugner bezeichnet) wollen die Kirche, den sonntäglichen Gottesdienst nicht missen, und wo ihnen vielleicht die Predigt nichts mehr gibt, da erbauen sie sich am Gesangbuchlied, am Gebet. Daß der Besuch des Gottesdienstes mit persönlichen Stimmungen oder Mißstimmungen innerhalb der Gemeinde gar nichts zu tun hat, das kann man unter anderem auch daraus entnehmen, daß der Besuch des Sonntagsgottesdienstes zum mindesten nicht geringer ist, wenn statt des Pastors

der Küster die Predigt lesen muß. Und die Küstergottesdienste kommen auch in Gemeinden, die einen Pastor haben, sehr häufig vor.

Was wir heute feststellen mußten, ist traurig zu sehen, und noch trauriger zu sagen, aber durch Dotschweigen schafft man diesen schlimmen Zustand nicht aus der Welt. Es sollen im Gegenteil möglichst viele gutgesinnte Leute das Uebel in seiner ganzen Größe erkennen und an seiner Beseitigung mithelfen; daß freilich die, die das Unheil angerichtet haben, ihre Schuld und Sünde einsehen und eingestehen würden, wagen wir nicht zu hoffen. Da sie es aber nicht selbst einsehen, so ist es an der Zeit, daß man es ihnen laut und deutlich sagt, und dazu ist unter anderem auch die Synode die geeignete Stätte.

Aus dem Terekgebiet.

(Schluß.)

Über die Kanalisation und das Wasserrecht gibt es in Wladikawkas eine Ober-, in Chassaw-Zurt und Kisljar je eine Unterverwaltung, deren Mitglieder wählbar sind. Wer noch kein Wasserrecht besitzt, — die meisten Güter und alle Dörfer haben es schon — kann es sich von der Verwaltung, oder einem Besitzer, der übriges Wasser hat, erwerben, indem er für den „Basch“ — eine Schleuse von einer Kubitsarschin — 1500—2000 Rbl. zahlt. Diese soll zur Verrieselung von etwa 1000 Dessj. hinreichend sein. Ich glaube es, denn sie liefert viel Wasser. Bemerkte sei noch, daß in manchem Jahr auch unbewässertes, sonst aber gut bearbeitetes Land 20, 40 und 60 Pud Winterweizen gibt. Das ist jedoch selten der Fall und darauf kein Verlaß. Für Unterhaltung der Bewässerungskanäle ist jährlich wenig zu entrichten, etwa 18—20 Kop. von der Dessjat.; selbst hat man damit freilich, will man sich ihres ganzen Segens teilhaftig machen, ziemlich viel Umstände. Auch das soll nicht unerwähnt bleiben, daß es wegen der Kanäle mitunter Streit gibt, der gerichtlich entschieden werden muß, einmal wegen Ueberschwemmung und zuviel Wasser, dann wieder wegen Wegnahme desselben. In deutschen Ansiedlungen kommt das selten vor. Die bestehenden Gesetze und Gebräuche über Wasserrecht sind unvollkommen, und man erwartet neue Verordnungen, die nicht mehr lange ausbleiben können, denn die Gegend wird rasch besiedelt, und es kann bald alles Land unter Kultur sein. — Recht wird durch Friedensrichter gesprochen. Die Polizei ist organisiert wie bei uns. Die Deutschen sind von den Beamten und den Eingeborenen wohlgehten, sogar von ersteren gerne gesehen, weil sie ordentlich und friedsam sind.

Würde man mich um meinen Rat fragen, ob man nach dem Terekgebiete auswandern soll, könnte ich ohne Besinnen bei gutem Gewissen mit einem festen Ja antworten, und rate es Landarmen und Landlosen, die arbeiten können und wollen. Doch hüte man sich sehr vor Landmaltern, die zu Dutzenden auf Bahnhöfen und in den Gasthäusern in Wladikawkas, Chassaw-Zurt und Kisljar herumlungern: Armenier, Russen, Tataren, Deutsche und Juden, obwohl diejen der Kaukasus, wenn sie nicht zu den Eingeborenen gehören, verboten ist und sie stets auf der Flucht sind. Auch wenn man ohne Vermittler

kauft, sei man höchst vorsichtig, denn die Besitzer haben oft keine oder nicht die richtigen Dokumente, ja weisen oft fremdes Land an, wie z. B. einem Hoffmann und anderen. — Man achte auf Folgendes: 1) daß der Verkäufer die richtigen, unanfechtbaren Dokumente zur Hand hat; 2) daß das Land möglichst hoch in einer Landbank versetzt ist und keine zweite Hypothek darauf lastet; 3) daß das Land kanalisiert ist, Wasserrecht besitzt, oder leicht zu bewässern ist; 4) daß es keine oder wenig Salz- und Salpeterplätze besitzt, und 5) nicht weit von einer Stadt oder einer Bahnstation entfernt liegt, denn die Wege sind im Terekgebiete noch schlechter, als in der Steppe, schon weil es über viele Kanäle und schlechte Brücklein geht. — Land, das allen Ansprüchen genügt, findet man 50 bis 80 Werst von der Stadt und Bahnstation Chassaw-Jurt und bei Kizljär, wo man am Bahnbau arbeitet, der 1914 fertig sein soll, wohin es nur 10—25 Werst und an's Kaspiische Meer etwa 40 Werst ist.

Wer im Terekgebiete fleißig und nüchtern ist, hat sein gutes Aus- und Fortkommen. Das steht für mich felsenfest und hundert Beispiele bekräftigen es. Auch der Handwerker wird gut bezahlt, wie der Schwarzarbeiter, Knecht und Magd. Kann jemand kein Land kaufen, so kann er um die Hälfte säen, soviel er mag, ohne die Hälfte des Gutsherrn dreschen zu müssen, 70—100 Pud von der Dekjatine sind doch sein!) Das liegt in seiner Kraft und seinem Willen, denn er ist nicht vom Regen im Sommer und Schnee im Winter abhängig.

Deutsches Leben in Russland.

Moskau. In den deutschen Kirchenkreisen Moskaus herrschte in der letzten August- und ersten Septemberwoche reges Leben, da in dieser Zeit die siebente Prediger synode des Moskowischen Konsistorialbezirks in der alten Zarenstadt tagte. Während des Festgottesdienstes anlässlich der Eröffnung der Synode am 29. August hielt zuerst Propst Kosziol aus Gnadentau die Altarrede und Pastor Walter von der Petri-Pauli-Kirche in Moskau die Synodalpredigt. Mit dem heiligen Abendmahl schloß die Feier. Die Sitzungen der Synode verliefen unter starker Beteiligung.

Katharinenstadt. Hier tagte vom 21.—24. August die Wolga-Synode, die sich unter anderen Fragen auch mit der im nächsten Jahr bevorstehenden Feier des 150jährigen Bestehens der deutschen Wolgakolonien befaßte. Die Synode hat Pastor Erbes bevollmächtigt, in der Kommission, die sich zwecks Vorbereitung zu einer würdigen Feier des 150jährigen Jubiläums der deutschen Wolgakolonien gebildet hat, dafür zu wirken, daß unter die Projekte, welche daraufhin aufgestellt wurden, auch die Begründung eines so notwendigen Wolga-Küsterseminars aufgenommen würde. Auch die Abhaltung von

*) Russen und Eingeborene wohnen meist in Erdhütten, dann auch in Häusern aus Holz und Luftziegeln, mit Rohr, Schindeln, Ton- oder Zementziegeln gedeckt. Steine gibt es nicht, aber viele gebrannte Bauziegel, zu 9—11 Abl. das Tausend, denn an Brennstoff ist kein Mangel. Dachpfannen kosten: erste Sorte 35, zweite 25 R. das Tausend. Das Holz ist fest, schwer und hart, selten Fichten und Tannen, viel Buchen- und Eichenholz. Im ganzen ist das Holz so teuer wie bei uns und vielleicht auch teurer, namentlich Bauholz, nicht aber Brennholz, meistens Reissig, das man überall findet.

Gesangsfesten wurde angeregt und der Wunsch ausgedrückt, daß ein solches eben gerade zur Feier des 150jährigen Jubiläums der Wolgakolonien stattfinden sollte.

Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft.

Der Baumstahl.

(Schluß.)

In bezug auf die Länge des Pfahles sind die Ansichten geteilt. Die einen verlangen, daß er über die Baumkrone hinaus lange, die andern, daß er nur bis zur Krone reichen soll. Jedenfalls hat es etwas für sich, den Pfahl über die Baumkrone hinausragen zu lassen, weil er dann erstens eine zweimalige Verwendung zuläßt, zweitens das Abbrechen der jungen Triebe und insbesondere der Beredlungen durch aufsitzende Vögel verhütet und weil drittens in stürmischen Tagen die Krone vor dem Abbrechen durch Anbinden geschützt werden kann. Da aber eine so hohe Stange zwischen den Keilen einerseits die Bildung einer unregelmäßigen Krone unbedingt nach sich zieht, andererseits durch das Reiben der Äste im Winde sehr schädliche Verletzungen hervorgerufen werden, so ist es immer vorzuziehen, den Pfahl nur bis zur Krone reichen zu lassen und durch Anbinden von Schutzkästen die Beredlungen zu schützen. Auf keinen Fall darf der Pfahl zu kurz sein, nämlich daß er die Höhe der Krone nicht erreiche oder gar nur über die halbe Höhe des Stämmchens hinausgehe. Unter solchen Umständen würde er die Bewegungen des oberen Teiles des Bäumchens nicht beherrschen und der Wind würde die Krone, besonders eine stark verzweigte und dichtbelaubte, bei der geringsten Windströmung in Bewegung bringen und der Sturm sie so lange nach allen Richtungen hin und her treiben, bis sie einmal oberhalb des Bandes, welches das Bäumchen an den Pfahl befestigt, abbricht.

Soll der Pfahl seine Aufgabe, dem gesetzten und heran- gewachsenen Obstbaume Halt und Stütze zu geben, erfüllen, so muß er schon vor dem Pflanzen des letzteren, und zwar in der Pflanzengrube fest eingerammt sein. Dadurch wird einerseits ein Beschädigen der Wurzeln des Bäumchens vermieden und andererseits dem Pfahle ein fester Stand gegeben. Gleich nach dem Segen darf das Bäumchen nur locker an den Pfahl gebunden werden. Erst wenn sich der junge Baum mit dem Erdreich genügend gesetzt hat, kommt der feste und bleibende Verband mit seinem Materiale, welches weder durch Einschnitten noch durch Reibung eine Verwundung oder Beschädigung des angebundenen Stammes hervorrufen kann. Für gewöhnlich verwendet man hierzu Leder-, Filz- oder Tuchenden und Streifen, in der neuesten Zeit auch Kokosfasernstücke. Letztere geben unfehlbar das beste Anbindungsmaterial. Beim Anbinden mittels Weidenruten werden diese mit Stroh oder Heu unterlegt und in der Form einer liegenden ∞ um den Baum und Pfahl geschlungen. Hierbei muß der Knoten stets am Pfahle und niemals am Baume gebunden werden. Das Anbinden hat in der Regel an drei Stellen zu geschehen, etwa 7 Werstschuß oberhalb des Bodens, in der Mitte und am oberen Ende des Pfahles dicht unter der Krone.

Ein vorzügliches Baum- und Bandmaterial geben auf verzinktem Draht gereichte Korfköpfel, die gleich den Weidenbändern um Bäumchen und Pfahl geschlungen und geknüpft werden.

Nach dem Festbinden der jungen Bäumchen an die Pfähle ist es immer angezeigt, nach einer gewissen Zeit die Verbände zu prüfen. Wie leicht kann sich ein Verband gelockert haben oder der eine oder der andere zu fest sein, abgesehen davon, daß sich gar oft auch noch das Erdreich in der Pflanzgrube so fest, daß die Bäumchen sozusagen in der Luft hängen. Solche Bäumchen, sich selbst überlassen, kümmern oder gehen gar vollends ein.

Es gibt Obstbäumchen, die bei der Verpflanzung keinen Pfahl benötigen, ja bei einzelnen Obstgattungen, wie z. B. Walnüssen, ist er überhaupt unnötig; leider gibt es aber nur wenig so stark und kräftig entwickeltes Pflanzenmaterial, das ohne Stütze auf freier Flur und im Einzelbestande den Witterungseinflüssen zu trotzen vermag. Meistens kommen die Bäumchen aus den Baumschulen, wo sie wohl auch ohne Pfahl, aber im geschlossenen Bestande standen, und dann verlangen sie gebieterisch einen Halt. (Aus dem Wochenblatt

„Der Landwirt“, Eugensfeld, Laurien.)

Der schwarze Brenner oder die Podenkrankheit

ist ein schmarogender Pilz, dem sowohl die Besitzer von Weinbergen als auch die einzelner Weinstöcke beim Auftreten erhöhte Aufmerksamkeit schenken müssen, wenn sie nicht Gefahr laufen wollen, die Arbeit vieler Jahre plötzlich vernichtet zu sehen. Nach den bisher gemachten Beobachtungen ist das verheerende Auftreten der erwähnten Krankheit besonders in regenreichen Jahren festgestellt worden, während in trockenen Jahren anscheinend die Vorbedingungen für die Entwicklung dieses Pilzes fehlen. Begünstigt wird das Auftreten des schwarzen Brenners noch durch feuchte Lagen und reichliche frische Stallmistdüngung, während in dem Tierreich (Schnecken und Insekten) die weiteren Verbreiter der Podenkrankheit zu suchen sind.

Dort, wo die jungen Triebe, Blätter, Ranken und Beeren von dem schwarzen Brenner befallen sind, bilden sich braune bis schwarzbraune Flecken oder Beulen, die an ihrem äußeren Rand von einem wulstartigen Ring begrenzt sind. Die Folge ist ein Wachstumsstillstand der Rebe und Welken der Blätter, ebenso reifen natürlich die Beeren nicht aus, so daß der Schaden unter Umständen ganz erheblich sein kann.

Um einem Auftreten dieser Krankheit von vornherein vorzubeugen, hat sich Schwefelblüte, die man auf die Reben streut, als vorzüglich wirkend erwiesen. — Dort, wo sich der schwarze Brenner oder die Podenkrankheit bereits zeigt, ist es unbedingt nötig, sofort die entsprechenden Maßnahmen zu ergreifen. Dabin gehört das sofortige Entfernen der vom Brenner heimgesuchten Teile des Weinstocks, die zweckmäßiger Weise durch Verbrennen unschädlich gemacht werden. Sehr gut bewährt hat sich auch das Bespritzen mit einer heißen Lösung, bestehend aus $1\frac{1}{2}$ Kilogramm Eisenvitriol nebst 6 Gramm Kupfervitriol und 4 Liter Wasser. Ferner wird empfohlen ein Anpinseln mit einer aus 50 Kilogramm Eisenvitriol, 1 Kilogramm Schwefelsäure von 53 Grad Beaumur und 100 Liter warmem Wasser hergestellten flüssigen Lösung, die man durch fortgesetztes Umrühren erreicht. Das Anpinseln erfolgt im Februar und März.

Zur Unterhaltung und Belehrung

Aus meinem Reisetagebuch.

Von A. J. Ziska.

XX.

Neapel ist das alte Neapolis („Neustadt“), eine griechische Kolonie, die, wie die Sage berichtet, von dem nahen Rhyne (Cymä) aus gegründet wurde. Ehe die ersten Hellenen ihren Fuß auf den Boden Kampaniens setzten, hatten an der Stelle Neapels wahrscheinlich schon Phönizier eine Faktorei (Handelniederlassung) gehabt. Vor Gründung der „neuen“ Stadt soll sich auf dem heutigen Monte Posillippo die „Altstadt“ — Parthenope oder Paläopolis — befunden haben. Neapel war der äußerste Punkt des großen hellenischen Reiches nach Westen und wurde mit der Zeit, nachdem es vielfachen Zuwachs aus Athen und anderen Teilen des Mutterlandes erhalten und sein Gebiet bedeutend vergrößert hatte, zum Mittelpunkt des kampanischen Hellenentums und blieb es, bis im Jahre 340 v. Chr. die Römer sich in Kampanien auszubreiten begannen und Rom es nach dem für Neapel unglücklichen Kriege von 328—325 v. Chr. unterwarf. Doch bewahrte Neapel seinen griechischen Charakter bis ins 2. und 3. Jahrhundert n. Chr., wovon griechische Inschriften aus jener Zeit Zeugnis ablegen. Unter Diocletian aber (285—305) ist die griechische Sprache kaum noch zu hören, jedenfalls ist die Amtssprache Lateinisch. So schwand die politische Bedeutung Neapels dahin. In materieller Hinsicht besand es sich dagegen unter römischer Herrschaft wohlher als vorher, zumal die römischen Kaiser die schöne Stadt immer begünstigten. Sie war zugleich der Lieblingsaufenthalt gebildeter und vornehmer Römer, so z. B. Virgils. Etliche Kaiser, wie Nero und zuletzt noch Romulus Augustulus (475—476) lebten auch mit Vorliebe in Neapel. Das geschah natürlich zum größten Teil der herrlichen Gegend wegen, aber nicht zum wenigsten deshalb, weil in Neapel griechische Kunst und Wissenschaft blühten. In den Kriegen der Völkerwanderung hat Neapel gelitten, doch nicht in dem Maße wie die Nachbarstädte. Wie es in alten Zeiten von Pyrrhus und Hannibal vergeblich angegriffen wurde, so entging es glücklicherweise auch den Verwüstungen der Goten und Vandalen, und erst Belisar drang im Jahre 536 nach langer Belagerung in die Stadt. Später gehörte Neapel zu Byzanz (bis ins 8. Jahrhundert), hatte aber dabei eigene Herzöge. Letztere behaupteten sich auch gegen das Andringen der langobardischen Fürsten. Neapel blieb selbständig, bis es die Normannen unter Roger II. (1130—1154) eroberten und das „Königreich“ Neapel gründeten. Dann kamen die Hohenstaufen (1189). Kaiser Friedrich II. gründete (zwischen 1230—1235) die neapolitanische Universität. Schließlich mußte Konradin, der letzte Hohenstaufe, hier auf dem Blutgerüst sein junges Leben lassen (1268). Karl von Anjou, sein Nörder, ein Bruder des französischen Königs Ludwig IX., erhob Neapel zu seiner Residenz und regierte in ihr bis 1285. Das Königreich Neapel blieb nun über zwei Jahrhunderte unter französischer Herrschaft, bis im Jahre 1504 Ferdinand der Katholische von Spanien durch den Sieg über die Franzosen in der Schlacht am Garigliano Neapel endgültig in seinen Besitz brachte, nachdem schon sein Vater Alfons I. von Aragonien in Neapel als König eingezogen war. Mit Sizilien vereinigt, bildete

Neapel darauf 2 Jahrhunderte hindurch eine der schönsten Besitzungen des spanisch-österreichischen (habsburgischen) Hauses und wurde von Vizekönigen, unter päpstlicher Lehns Herrlichkeit, regiert. Zunehmender Steuerdruck, Uebermacht der Geistlichkeit und des Klosterwesens und Vernichtung aller ständischen Rechte führten allmählich Verarmung und einen unfreien Zustand herbei. Aber auch mancherlei Gutes erwiesen die spanischen Herrscher Neapel, so namentlich der Vizekönig, Don Pedro de Toledo (1536—53). Im Jahre 1714 ging das Königreich Neapel, gemäß dem Rastatter Frieden, an Oesterreich über, das es aber bald, durch Vertrag von 1735, an Don Carlos, Sohn des bourbonischen Königs Philipp V. von Spanien, als eigenes Königreich abtrat. Dieser herrschte bis 1759 und übergab es, da er selbst dann die Regierung Spaniens (als Karl III.) übernahm, seinem unmündigen Sohne Ferdinand IV. Im Jahre 1799 vertrieb das Volk den unbeliebten König und erklärte, mit französischer Hilfe, die „parthenopäische Republik“. Ihr folgte das Königtum Joseph Bonapartes unter Napoleons Oberlehns Herrlichkeit und nach 2 Jahren das des abenteuerlichen Joachim Murat, Schwagers des ersteren. Nach seinem tragischen Ausgange (in der Schlacht von Tolentino, Mai 1815, von den Oesterreichern, denen er nach der Rückkehr Napoleons von Elba den Krieg erklärt hatte, besiegt, mußte er fliehen) wurden Neapel und Sizilien durch den Wiener Kongreß als „Königreich beider Sizilien“ dem früheren König Ferdinand zurückgegeben. 1820 brach abermals ein Aufstand gegen letzteren aus, und er sah sich dadurch genöthigt, in die Einführung der spanischen Ständeverfassung zu willigen. Auf den verrufenen Fürsten folgte 1825 Franz I., auf ihn 1830 Ferdinand II., ein unverzöhnlicher Feind des Fortschritts und der liberalen Zeitideen, der 29 Jahre lang das Volk mit Füßen trat, und 1859 bestieg sein unerfahrener und beschränkter Sohn Franz II. den Thron, von dem er aber schon im nächsten Jahre (1860) durch den „Befreier Italiens“, Garibaldi, und das erzürnte Volk gestürzt ward, worauf Viktor Emanuel von Sardinien auch von Neapel als König des geeinigten Italien anerkannt wurde (1861). — Die Stadt Neapel hat ungefähr 575000 Einwohner. In den letzten Jahrzehnten ist ihr Aufschwung unverkennbar, wie allgemein behauptet wird. Ganze Viertel, deren enge, schmutzige Gassen früher eine Besonderheit Neapels bildeten, in denen sich das Volksleben in einer Fülle von wunderlichen Ueberraschungen und Genrebildern abgespielt haben soll, sind dem Erdboden gleich gemacht. Auf ihnen erheben sich jetzt breite, lustige Straßenzüge mit Prachtgebäuden. Eine umfassende Kanalisation ist durchgeführt und das köstliche Wasser des Serino meilenweit aus dem Gebirge hergeleitet worden. Der Handel hat sich gehoben; der Fremdenverkehr nimmt mit jedem Jahr zu; es beginnt der Wohlstand allgemein zu werden und damit zugleich entwickelt sich die Pflege von Kunst und Wissenschaft. Neapel wird durch den Berggrücken, auf dessen Höhe das Kastell Sant' Elmo liegt und der in der Felseninsel des nach seiner ovalen (eiförmigen) Gestalt so benannten Kastells dell' Ovo ins Meer ausläuft, in zwei Hälften geteilt, eine westliche und eine östliche, die sich auch in gesellschaftlicher Hinsicht von einander unterscheiden. Westlich liegt der ältere und der größere Teil, mit dem Hafen und der Bucht, gegen den Vesuv; westlich dehnt sich der neuere, elegantere und von den Fremden bevorzugte Teil, mit der herr-

lichen Via Caracciolo, die längs dem Meer nach der kleinen Bucht der Mercellina führt, auf der nachmittags ein lebhafter Wagenkorso stattfindet. Das Leben in der Stadt ist ein außerordentlich reges; bis in die entlegensten Quartiere herrschen Bewegung und Lärm, buntes Gemüth und Gedränge. Die Gruppierung der Häuser wirkt, wenn man von den geradlinigen neueren Straßen absieht, nicht einheitlich; sie sind höchst unregelmäßig über die Hügel zerstreut; in architektonischer Hinsicht haben sie außer den älteren Palästen, namentlich einigen Renaissancebauten, und den ganz neuen Palästen, nicht viel für sich anzuführen. Unter den 300 Kirchen können nur einige besonderes Interesse erwecken; die meisten haben ihre ursprüngliche Stilreinheit durch Umbau in der Barockzeit eingebüßt. Trotzdem bietet eine Rundfahrt durch die Stadt dem Fremden mancherlei Sehenswertes, wenn gleich natürlich bei einem Besuch Neapels der landschaftliche Genuß seiner prächtigen Umgebung die Hauptanziehungskraft ausübt. — Wer in die Ferne schweifen will: nach Pozzuoli, Baja, Kap Misenum und Cumä, in die „pblegräischen Gefilde“ des Altertums, denen selbst Homer und Virgil einen beträchtlichen Teil ihrer Gesänge geweiht haben und wo unter den römischen Kaisern sich in den damals zahllosen Prachtwillen des Adels, heute unscheinbaren Trümmerhaufen, das zügelloseste Leben breitete, das letzte, verhängnisvolle Zeichen für den alsbald beginnenden Verfall der weltgeschichtlichen Größe Roms; ferner, wer nach den Inseln Procida und Ischia hin will, nach dem Vesuv nebst Herculaneum und Pompeji, nach den noch weiter ab liegenden Städten Castellamare und Sorrento oder gar von letztgenanntem Orte über Amalfi nach Salerno und schließlich auch nach der Insel Capri, — der braucht hierzu wenigstens mehrere Tage. Sie aber standen uns nicht zur Verfügung, und wir mußten uns daher leider mit dem Besuche der Stadt und des Nationalmuseums begnügen. — Nebenbei sei bemerkt, daß die mittlere Jahrestemperatur Neapels 13—14° Reaumur ist, die höchste Sommertemperatur 32° R., die tiefste Wintertemperatur —2° R., die mittlere Sommertemperatur 20° R., die mittlere Wintertemperatur +8° R. Regen ist hier selten (man zählt nur gegen 60 Regentage im Jahr), Schnee noch seltener, Nebel kommt fast garnicht vor. — Die „Therapia“ hatte zur Nacht in dem Teil des Hafens vor Anker gehen müssen, in welchen die Abzugskanäle der Stadt münden, zwischen zwei Molen, wenn ich nicht irre, in der Darsena dei Vacini di Carenaggio, welche offenbar als Quarantänestation für choleraverdächtige Schiffe benutzt wird, ein Umstand, der uns viel Aerger verursachte, denn die Ausdünstung hier war geradezu fürchterlich und benahm uns alle Freude am Anblick des nächtlichen Neapel mit seinem bereits geschilderten Lichterglanz. Das war eine Enttäuschung, wie wir sie während der ganzen Reise nicht annähernd wieder erlebt haben. Die Fenster der Schlafkabinen wurden nicht nur geschlossen, sondern noch mit allerhand dichten Stoffen verhängt; die Türen zum Korridor blieben zur Nacht fest und das Gesicht konnte man nicht tief genug in die Kissen bergen, um Nase und Mund vor dem Eindringen der üblen Luft zu schützen. Mit einem Wort, unser Zustand war so niederträchtig, daß als wir in früher Morgenstunde des 27. Juli, gegen 6 Uhr, nach vorausgegangener sogenannter „Besichtigung“ durch die neapolitanische Cholera-Kommission und nach Ueberführung der „Therapia“ in den Neuen Handelshafen



(„Nuovo Porto Mercantile“) an der Immacolatella-nuova landen durften, es wie die Erlösung von einer schier unerträglichen Qual empfanden und spornstreichs über den Platz vor dem Gebäude der Hafenpolizei (Capitaneria del Porto), durch dieses hindurch und über das dahinterliegende Eisenbahngeleise der Stadt zu liefern und erst dann wieder frei aufatmeten, als wir uns auf der Piazza (Platz) Nicola Amoro, wo sich die Straßen Via del Duomo und Corso Umberto I. kreuzen, befanden und eine Carozzella (Sinspänner) uns aufnahm, mit der wir, d. h. ich und mein Kabinengenosse, die Parforcecour mit mehr Ruhe fortsetzen durften — Der Corso Umberto I. ist eine von den Straßen, welche, wie bereits erwähnt, in neuerer Zeit durch das Gewirr der engen und schmutzigen Gassen im östlichen und mittleren Teil der Stadt gelegt worden sind. Sie führt vom Hauptbahnhof, richtiger: dem Garibaldi-Platz („Piazza Garibaldi“), der davor liegt, mit dem 1904 enthüllten Reiterstandbild des Nationalhelden, über die Piazza Nicola Amoro, mit dem Denkmal des Patrioten gleichen Namens, und in weiterem Verlauf vorüber an dem Neubau der Universität mit dem Denkmal des Unterrichtsministers Ruggiero Bonghi (+1895) zur Piazza della Borsa mit dem Prachtbau der neuen Börse und einem Neptunbrunnen. Von hier durch die Via Depretis gelangen wir zur Piazza del Municipio, einem hauptsächlichsten Verkehrszentrum, mit dem Reiterstandbild Victor Emanuels (1897 enthüllt) und erblicken links, am Ende einer noch aus der Zeit des Königs Karl von Anjou (angeblich 1303) stammenden Wölfe den Leuchtturm, rechts, an der Westseite des Platzes, den früheren Palast der Ministerien „Palazzo del Municipio“ (1819—1825 erbaut), der einen Raum von 56 000 Quadratmeter einnimmt und an dessen Haupteingang die Namen der Märtyrer vermerkt sind, welche im Aufstand gegen die Bourbonen den Tod fanden, und in Nischen links das Standbild König Rogers, des Normannen, und rechts das des Kaisers Friedrich II., des Hohenstaufen, prangen. Weiter kommen wir zu einem malerisch gelegenen Kastell, dem „Castel nuovo“, 1279—83 von Karl von Anjou erbaut, das früher als königlicher Palast diente, dann in eine Festung umgewandelt und mit Bastionen umgeben wurde, die neuerdings abgetragen worden sind, heute aber Kaserne ist, mit dem schönen Triumphbogen, den Ferdinand I. 1470 zur Erinnerung an die Besitznahme Neapels durch seinen Vater Alfons von Aragonien (1443) errichten ließ, im Innern mit Kirche (Santa Barbara), Waffensälen und Artillerie- und Marinearsenal. Durch die Straße St. Carlo gelangen wir auf die große Piazza del Plebiscito mit einem schönen Springbrunnen und 2 Reiterstatuen (Karl III. und Ferdinand I.). Den Platz schließt im Halbkreise eine Säulenhalle ab, in deren Mitte sich die nach dem Vorbilde des Pantheon 1817—31 erbaute Kirche San Francesco di Paolo erhebt. Gegenüber liegt der um 1600 aufgeführte, 1837 nach dem Brande stark erneute Palazzo Reale („königliche Palast“) mit den in Nischen aufgestellten 8 Marmorbildern der Stifter der Dynastien, welche in den letzten 8 Jahrhunderten über Neapel geherrscht haben, angefangen von Roger bis auf Victor Emanuel. Die Seitenfront, gegen das Meer, hat einen reizenden Garten: mit gedeckten Lauben, aus deren Rahmen man eine wundervolle Aussicht auf's Meer und die Inseln hat. Dicht daneben, nördlich vom Palazzo Reale, befindet sich das Theater San Carlo (Oper und Ballett), 1737 erbaut, eines der größten

Theater Europas, mit 192 in 6 Reihen aufsteigenden Logen. Dort, wo Theater und Königsschloß zusammenstoßen, ist die Statue der Italia errichtet, zur Erinnerung an das Plebiszit (Volksabstimmung) vom Jahre 1860. An die Rückseite des Theaters schließt sich der königliche Garten, an dessen Eingang zwei Rossbändiger aus Bronze aufgestellt sind, ein Geschenk Kaiser Nikolais I. von Rußland. Von der Piazza del Plebiscito zur vielbesungenen Strada di Santa Lucia, durch die Via Cesario Console, dauert die Fahrt nur einige Minuten. Hier hat sich, ehe der früher an die berühmte Straße angrenzende kleine Hafen Mione Santa Lucia ausgefüllt wurde, das Volksleben in seiner ganzen Ursprünglichkeit abgespielt. Die „neue“ Straße gleichen Namens, längs dem Weer, mit prachtvollem Blick auf den Vesuv, ist gewiß auch sehr schön, aber die Bedeutung der alten Strada di Santa Lucia hat sie nicht und wird sie wohl nie gewinnen; die Zeiten sind andre geworden und mit dem Besingen solcher Promenaden hat es in unseren nüchternen Tagen gute Weile. Hier befindet sich auch die bekannte Schwefelquelle Santa Lucia, die vielfach, außer zum Baden, auch zum Trinken benutzt wird. — Und endlich sind wir auf der breiten Uferstraße Via Parthenope, an der eine Reihe großer Hotels, mit unbeschränkter Aussicht auf's Meer, unter anderem auch das vollständig deutsche „Hotel Continental“, gelegen sind, wo ich, wie anfänglich verabredet, Herrn Theodor H...l, meinen eigentlichen Reisegenossen, anzutreffen hoffte. Ein Telegramm, das ich ihn, der, wie schon zu Beginn vorstehenden Berichts erwähnt, früher als ich und zwar auf einem anderen Wege auf die Reise gegangen war, gesandt hatte, mit der Meldung, daß die „Therapia“ wegen der in Neapel herrschenden Cholera hier möglicherweise nicht anlaufen würde und er mich daher in Genua erwarten solle, konnte ihn ja auch nicht erreicht haben und er in Anbetracht dessen wohl in Neapel eingetroffen sein. Wußte ich doch nur, daß er mittlerweile in Gaienhofen am Bodensee gewesen war und obiges Telegramm ihm nachgeschickt werden sollte. Meine Enttäuschung war groß, als ich ihn im besagten Hotel nun doch nicht vorfand, und die Ungewißheit, ob wir uns weiterhin überhaupt begegnen würden, verstimmt mich. Freilich, um eine Erfahrung war ich reicher geworden, und in Genua kam sie mir erst recht zum Bewußtsein, als ich, infolge eines Mißverständnisses, die telegrafische Verbindung mit „meinem Theodor“ auch hier nicht herstellen konnte, um die Erfahrung nämlich, daß man auf Reisen nur dann mit Sicherheit auf das Zusammentreffen mit anderen rechnen kann, wenn man Ort und Stunde desselben genau bestimmt hat. Geschieht solches nicht, so läuft man Gefahr, einander nur zu leicht zu verfehlen und sich damit zum mindesten um den halben Genuß des erwarteten Vergnügens zu bringen, denn das Alleinreisen ist nicht jedermanns Sache. —

Francesco.

Humoreske von Leo von Torn.

Leutnant von Westerburg hatte sich einen Affen gekauft. Es war das kein Liebesmahl- oder Stammtisch-Affe, sondern ein richtiger Bierhänder; klein an Gestalt, aber groß an Tüde. Franz hieß die Kanaille. Eigentlich Francesco.

Wie Sigi Westerburg darauf gekommen war? Je nun — er vertrat den Standpunkt, daß der königlich preussische Dienst

das menschliche Leben auch bei hohem Biereifer nicht ganz ausfällt. Es bleibt ein Nest, bei dem man sich vereinsamt und unverständlich vorkommt. Die einen füllen ihn mit Halbempennig-Stat aus, andere mit Liebe oder Ruffischlernen. Sigi für seinen Teil war ein Tierfreund.

Leutnant Westenburg teilte die enge Dienstwohnung in der Kaserne mit einer großen Vogelheide, zwei griechischen Schildkröten, einem Stachelschwein und einer beträchtlichen Anzahl von Reptilien. Oft, sehr oft entsetzten sich die Feldwebelfrauen, wenn sie auf der Treppe oder im Waschhause einer ausgekniffenen Blindschleiche oder einem Feuerjalamander begegneten.

Dazu war dann noch Franz gekommen. Francesco — die Krone, die Intelligenz des Westenburgschen Tierparks.

Der Leutnant hatte ihn von einem herumziehenden Italiener erstanden, der wegen Pferdebstahls eingesperrt werden sollte und den Affen ins Kaschott nicht mitnehmen durfte. Dreißig Mark hatte er gelostet, mit kompletter Ausstattung: einem Miniaturgewehr, einer Triangel, einem Zuavenanzug und einem roten Käppi.

Der Anzug hatte wegen zu großer Belebtheit alsbald verbrannt werden müssen. Von dem Käppi aber war Francesco unzertrennlich. Er schlief sogar damit. Sobald man es ihm nehmen wollte, brach er in ein verzweifertes Kreischen aus und biß wütend um sich. Ueberhaupt hatte der Bursche des Offiziers stets mindestens eine Hand verbunden; manchmal beide und häufig auch die Nase.

Leutnant von Westenburg schickte den Burschen schließlich zur Erholung in die Front zurück und nahm einen andern, mehr tierfreundlichen, der bei Hagenbeck Wärter gewesen war. Unter dessen verständiger Behandlung und Anleitung kamen Franzens Talente zu voller Blüte. Er aß und trank manierlich, hörte auf die Kommandos „Stillgestanden!“ und „Nührt Euch!“ und trat überhaupt so gefittet auf, daß ihm nach und nach etwas mehr Freiheit gelassen werden konnte.

Leider führte das zu einem peinlichen Zwischenfall.

Das Regiment stand zur Besichtigung auf dem weiten, auch als Exerzierplatz dienenden Kasernenhof. Unter den Klängen des Präsentiermarsches war Se. Exzellenz in kurzem Backäppel-Galopp herangeritten, hatte „Guten Morgen, Grenadiere!“ gesagt und vor der Front Aufstellung genommen.

Eben begann er, nach alter Gewohnheit, in einer markigen Ansprache über Zweck und Bedeutung dieses Tages sich zu äußern, als sein Fliegenschimmel nach hinten wütend ausfeilte. Wegen eines rheumatischen Leidens längs der roten Generalsstreifen saß Exzellenz nicht mehr so sicher zu Pferde wie in jüngeren Jahren. Er fiel seinem Schlachtroß um den Hals und dann dem Adjutanten in die Arme, der ihn behutsam niedergleitend ließ und auf die Beine stellte.

Auf dem freigewordenen Sattel nahm — Francesco Platz. Bis dahin hatte er sich am Schweif des Gauls festgehalten und dadurch dessen Unwillen erregt. Nun war das Pferd ruhig, und Francesco schwelgte ungestört in alten lieben Erinnerungen: Er grüßte nach allen Seiten durch Anlegen der Pfote an sein Käppi, kimperte auf der Triangel und zielte mit seinem Gewehrchen auf das in starrem Entsetzen stillstehende Herz des Regimentskommandeurs.

Alle Versuche, ihn zu entfernen, wies der Affe kühn zurück und gellendem Getöse zurück, und er wurde so durch Unvernunft dieser Menschen schließlich so aufgeregt, daß er selbst seinem Freunde, dem Burschen, der endlich herbeistürzte, feindlich begegnete. Wild stieß er die Zähne und fragte sich zornig am ganzen Feß. Erst als Leutnant von Westenburg die Truppenaufstellung, von der alle Bande frommer Scheu gewichen waren, verließ, und zu Hilfe eilte, war Francesco zu bändigen. Auf das Kommando „Stillgestanden!“ riß er die Knochen zusammen und ließ sich steif wie eine Buddhasigur forttragen.

Dieser Zwischenfall hatte unterschiedliche Folgen. Se. Exzellenz nahm wegen Kränklichkeit seinen Abschied, der Regimentskommandeur kam an die äußerste Grenze von Lothringen, der Bursche erhielt drei Tage und Leutnant von Westenburg neben einem Kleck in der Führungsliste den dienstlichen Befehl, den Affen abzuschaffen.

Wer da meint, daß Sigi Westenburg damit am glimpflichsten abgekommen sei, der irrt. Der Gedanke, sich von Francesco trennen zu müssen, war für ihn niederschmetternd, gar nicht auszudenken — und diese Seelennot machte ihn dreist und erfinderisch.

Er erwirkte die Erlaubnis, die Kasernenwohnung verlassen und „privat“ ziehen zu dürfen. Er mietete das ganze Obergeschoß einer leeren entlegenen Vorstadtvilla, wo seine Menagerie ausreichend Platz hatte, wo keine Besichtigungen abgehalten wurden und nicht jeden Augenblick eine Feldwebelfrau aus tiefer Ohnmacht geweckt werden mußte. Der Bursche wurde vereidigt. Und während Francesco in einem Zimmer seine munteren Poffen trieb, verbreitete Leutnant von Westenburg im Kasino das Gerücht, der Affe sei nach dem Ritt auf dem Fliegenschimmel des Generals großwahnsinnig geworden und habe, in Ermanglung einer Nervenheilanstalt für Bierhänder, der Abdeckerie überwiesen werden müssen.

Das weltferne Vorstadtidyll dauerte fünf Wochen.

Eines Morgens, als Sigi Westenburg zum Dienst wollte, war er unangenehm berührt durch zwei riesige Möbelwagen, die vor der Tür hielten. Vorsichtshalber ging er noch einmal hinauf, um seinen „Burschen“ zu instruieren.

„Wissen Sie übrigens vielleicht, wer da unten einzieht?“

„Befehl, Herr Leutnant. Unser neuer Herr Oberst.“

Westenburg stugte zurück, daß er um ein Haar sein Stachelschwein totgetreten hätte.

„Herr du meines Lebens in der Welt!“ stöhnte er in sich hinein. „Ausgerechnet hierher muß der Mann ziehen!“

Nun begriff er auch, weshalb der neue Herr ihm vor ein paar Tagen bei Tisch zugetrunken — „auf gute Nachbarschaft.“

Er erteilte dem Burschen Verhaltensmaßregeln von drakonischer Strenge. Für jede Eidechse, die er weglassen lasse, werde er gerädert, und wenn gar der Affe auskommen sollte, dann werde der Bursche gebierteilt und partienweise mit Heringslake begossen.

Schließlich ging Sigi Westenburg noch selbst zu seinem Schwarm, um ihn liebevoll zu vernahmen. Francesco saß artig da und kammte sich, eine Beschäftigung, der er Stundenlang oblag und die ihn ganz friedlich stimmte. Der Leutnant schloß die Tür, steckte den Schlüssel zu sich und ging, nun erst einigermaßen beruhigt, von dannen.



Nach beendetem Dienst ab er im Kasino und fuhr dann mit der Elektrischen heim. Um der Kommandeursfamilie, die nun wohl auch schon eingetroffen war, nicht gleich in die Arme zu laufen, nahm er den Weg durch den Garten. Als er aus dem Parkgebüsch heraustrat und freien Ausblick auf das Haus hatte, traute er seinen Augen nicht.

Eine Schneelandschaft — —

Im Mai, bei völlig heiterem Himmel und Bärenhige, ein richtiges Schneetreiben! Große weiße Flocken flogen in dichtem Tanze durch die Luft und umwirbelten eine alte und fünf junge Damen, die händeringend zum Dach der Gartenterrasse hinaufschauten. Auf dem Dache turnten der Herr Oberst und zwei Burschen umher und suchten jemand.

Gräßlicher Ahnungen voll, schlich Sigi Westenburg nach oben.

Francesco war in seiner Klausur die Zeit lang geworden. Er hatte das Fenster aufgeriegelt und hinabge späht — was er schon oft getan. Diesmal aber dräute nicht das harte Wellblechdach der Terrasse, sondern es lockte eine lange Doppelreihe schöner, weicher, blühweißer Kissen, die zum Sonnen ausgebreitet waren. Solche Lager wußte Francesco zu schätzen. Er wagte den zwei, drei Meter tiefen Sprung und stelte sich behaglich umher. Als ihm auch das langweilig wurde, suchte er den Inhalt der Kissen zu ergötzen. Mit seinen Zähnen riß er hier ein Loch und da ein Loch. Die geschäftigen Boten erweiterten die Risse zu klaffenden Oeffnungen und streuten den staunigen Inhalt umher. Das andere besorgte der Wind. — Als die Kommandeursfamilie auf das winterliche Schauspiel aufmerksam wurde, hatte sich Francesco beim Ausladen mit allen vieren in ein großes Federbett so tief eingewühlt, daß er den Ausgang nicht mehr finden konnte und elendiglich erstickte.

Sein tiefgebeugter Herr empfing alsbald einen kurzen Besuch des Herrn Oberst. Nachdem dieser gegangen war, ließ Sigi Westenburg seinen Zylinderhut zur Stelle bringen und sauber ausbürsten. —

Büchertisch.

Deutsches Lesebuch für Volksschulen in Rußland. II. Teil. Herausgegeben von E. Linde, J. Jedig und J. Hoffmann. Mit vielen Bildern von Ludwig Richter u. a. 240 S., Preis geb. 80 Kop. Prischib (Laurien) 1913, Verlag von Gottlieb Schaad.

Wir können dieses Lesebuch als ganz vorzüglich für alle Volksschulen empfehlen. Der Lesestoff ist der Jugend durchaus angemessen, aber so glücklich gewählt, daß (und das ist die beste Probe für die Güte jedes Jugendbuches) auch der Erwachsene mit Vergnügen und mit Gewinn darin liest. Wir geben aus dem „Begleitwort“ der Herausgeber einige Hauptstellen wieder. Die darin enthaltenen Anschauungen und Grundsätze scheinen uns in dem neuen Lesebuch aufs Beste verwirklicht zu sein.

1. Alles, was das Lesebuch bietet, soll in der Form muster-gültig sein. Dies bezieht sich sowohl auf die poetischen, als auch auf die prosaischen Stücke. Neben den Dichtern ersten Ranges kommen hauptsächlich gute Volksschriftsteller zu ihrem Rechte. So stellt das Buch einen Auschnitt aus der deutschen Nationalliteratur dar, aus der poetischen sowohl als aus der

lehrhaften. Wir haben uns bemüht, so viel wie möglich die schöpferischen Geister selber zum Ringen zu lassen.

2. Inhaltlich soll das Lesebuch sowohl der Charakter-, als auch der Geistesbildung und Wissensvermehrung dienen. Es gliedert sich danach von selbst in zwei große Abteilungen, eine idealistische und eine realistische. Im idealistischen Teil soll das Kind durch poetische wie prosaische Darstellungen aus dem Menschen- und Kinderleben einen nachhaltigen Anstoß zu seiner sittlichen Entwicklung bekommen. Hier handelt es sich um einen Unterricht, der in erziehblicher Bedeutung unmittelbar neben den Religionsunterricht zu stellen ist, ja der nicht selten selbst zum Religionsunterricht wird. Das Kind soll das sittliche Ideal in seinen einzelnen Zügen, der hilfsbereiten Menschenliebe, der Treue zum Freunde, der Liebe zu Tier und Pflanze, der Wahrhaftigkeit und Gottergebenheit, in einzelnen Musterbildern anschauen und lieb gewinnen. Im realistischen Teil handelt es sich mehr um die Vermittelung eines bestimmten Wissens über die Welt, um geschichtliche, geographische, naturwissenschaftliche Kenntnisse. Wir haben bei der Auswahl solche Darstellungen bevorzugt, welche Zuverlässigkeit des Inhalts mit volkstümlich-kurzweiliger Form verbinden: Ein Hebel, ein Hermann Wagner, ein Masius, ein Brehm, ein Budde, ein Böns u. a. sind hierin bekannte Meister.

3. Das Lesebuch muß heimatlichen Charakter haben. Diese Forderung ist so weit als möglich im realistischen Teil zur Erfüllung gekommen, indem hier Rußland und die südrussische Natur im Vordergrund stehen. Aber auch sonst will das Lesebuch den besonderen Verhältnissen der Deutschen in Süd-Rußland gerecht werden. Da es sich hier meist um landwirtschaftliche Verhältnisse handelt, so bilden Dorf und Feld gleichsam den örtlichen Hintergrund des ganzen Buches. Gewisse Tugenden, über deren Schwinden bei den Deutschen in Süd-Rußland, wohl mit gutem Grunde, zuweilen geklagt wird, wie häusliche Ordnungsliebe und Wirtschaftlichkeit, Hausfrauen-tüchtigkeit, gemeinnütziger Sinn, Redlichkeit in Handel und Wandel, menschliche Behandlung des Viehes, Naturraun, Mäßigkeit im Trinken, Treue zur eigenen Stammesart wie zum Vaterlande, sie alle werden hier schon der Jugend eingeschärft.

4. Das Lesebuch muß kindertümlich sein, d. h. es darf über die Fassungskraft 11—15 jähriger Schüler, für die es bestimmt ist, nicht wesentlich hinausgehen.

5. Das Lesebuch soll den Kindern Freude machen. Die Lese-stunde sollte ganz besonders eine Freudenstunde sein.

6. Das Lesebuch soll unsere Stammes-eigentümliche Eigenart pflegen. Diesem Zweck soll besonders der Anhang dienen, der Gedichte unserer besten älteren, klassischen und neueren Dichter enthält. Jedes deutsche Kind muß so herrliche Dichtungen wie Goethes „Erlkönig“, Heibels „Ostermorgen“, Chamisso's „Die Sonne bringt es an den Tag“ u. a. kennen lernen. Und wenn auch die Schönheiten, die darin liegen, von der Jugend noch nicht ganz ausgeschöpft werden können, so nehmen vielleicht einmal Ältere oder Erwachsene das Buch zur Hand und suchen darin an stillen Sonntagen oder an langen Winterabenden Erbauung und edelsten Genuß. Daß unser Lesebuch so zu einem Volksbuch werden möchte, ist unser innigster Wunsch.

Bismarck-Kalender auf das Jahr 1914. herausgegeben von Albrecht Philipp und Horst Kohl. 129 S., mit 10 Tafeln und 2 Bildern. Gebestet M. 1.25. Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher, Leipzig.

Der Jahrgang 1914 behandelt „Bismarcks Liebesidyll und Eintritt ins parlamentarische Leben.“ Eine schöne Sammlung von Selbstzeugnissen bieten uns die Herausgeber. Bismarck als Fräutligam führt uns in das Innerle seines reichen Seelenlebens, Freud und Leid des Brautstandes im Zeichen einer reinen Liebe

ziehen in reicher Abwechslung an uns vorüber. Ueberall dringt ein tief religiöser Unterton durch. Als gefestigter Mann geht Bismarck aus dieser schönsten Zeit seines Lebens hervor. Mitten in das Liebesidyll des preussischen Junkers brechen aber die politischen Kämpfe der Zeit hinein: Bismarck stellt als Parlamentarier seinen Mann; er wird auf dem Vereinigten Landtag, im Kampfe gegen die revolutionären Anschauungen, der Führer der altpreussisch-monarchischen Richtung. Starr hält er am Alten fest und wuchtig teilt er seine scharfen Hiebe aus. Sein Kampf gilt dem zerstörenden Neuen. Als Vorkämpfer für ein starkes Königtum und für den christlichen Staat, wächst er zum politischen Helden heran. Gegen Ende des Büchleins tritt uns in zwei liebenswürdigen Skizzen der alte Bismarck im Sachsenwalde und in Warzin entgegen. Dr. Arend, M. d. N., berichtet über einen Besuch in Friedrichsruh bald nach dem Rücktritt des Fürsten, f eiherr von Gamp-Massauen über einen Spaziergang mit Bismarck in Warziner Wald. Zum Schlüsse urteilen Parlamentarier der Gegenwart über Bismarck. Die Kalendertafeln enthalten die wichtigsten Daten aus der Geschichte Bismarcks und seiner Zeit.

Kirchliche Nachrichten.

a) Tiflis.

Am 1. September 1913.

Aufgeboten: Zum zweiten- und drittemal: Alexander Mattison mit Eudokia Sofschin, orthodox; zum drittemal: Wajslaw Chripowitsch mit Lybia Schopff; zum erstenmal: der Ingenieur Raymond Hue mit Ljubow Dandewill, orthodox.

Getauft: Lilly Seiz; Eduard Brandt.

Gestorben: Das Kind Anna Machalek 1 1/2 Jahre alt.

Am 8. September 1913.

Aufgeboten: zum zweitemal: Ingenieur Raymond Hue mit Ljubow Dandewill, orthodox.

Gestorben: Johannes Schall, 39 Jahre alt. Friedrich Wilhelm Vader, 37 Jahre alt. Janis Steitals, 21 Jahre alt.

Der russische Konfirmandenunterricht soll am 20. September beginnen; um rechtzeitige Anmeldung bittet man dringend.

b) Baku.

Am 1. September 1913.

Aufgeboten: Zum erstenmal: Alexander Fuchs ref. ledig, mit Lybia Hoppe, ledig luth.; zum zweitemal: Johann Nikolaus Bösch mit Lybia Schäfer, beide ledig, luth.; zum zweiten- und drittemal: Bergingenieur Uno Oberg mit Dagmar Brühl, beide ledig, luth.; zum drittemal: Witwer David Ruppel, luth., mit der ledigen Katharina Margarethe Mannweiler, luth.; Wilhelm Frand mit Marie Kremert, beide ledig, luth.

Gestorben: Am 29. August Alexander Bath, 1 S. 6 M. alt.

Am 8. September 1913.

Aufgeboten: Zum zweitemal: Alexander Fuchs, ref. ledig, mit Lybia Hoppe, ledig luth.; zum drittemal: Johann Nikolaus Bösch mit Lybia Schäfer, beide ledig luth.

Getauft: Emma Beckesser; Signe Lise Karlson; Ella Knippenberg; Leonidas Verne.

Bunte Ecke.

Fürst und Bischof. In den „N. Züricher Nachr.“ wird folgendes nette Geschichtchen erzählt: Auf einer Fahrt von Metz gen Basel war ich in Begleitung eines älteren Herrn, der vom Eisenbahnzuge auf ein elsässisches Dorf wies und sagte: Dort war mein alter Onkel, der längst gestorben ist, fast ein Menschenalter lang Pfarrer und Dekan. Er erzählte mir von einem

alten Bauern, der noch bis in die Kobansche Zeit (Ende des 18. Jahrhunderts) zurückreichte, eine Geschichte, die er von diesem selber hatte und als durchaus wahr bezeichnete. In Straßburg residierte damals als Bischof Fürst Koban (Kardinal von Koban, gest. 1802), der letzte Bischof aus diesem Geschlecht. Eines Sonntags jagte dieser im Jägergewande. Dabei begegnete er unserem Bauern, der den Jäger erstaunt ansah. „Was macht er für ein dummes Gesicht, Bauer“, herrschte dieser ihn an. „Ew. Gnaden, ich erschrecke, daß der Bischof von Straßburg am Sonntag jagen geht.“ „Dummer Bauer, siehst du nicht, daß der Fürst Koban jagt und nicht der Bischof von Straßburg?“ „Ew. Gnaden, wenn den Fürsten Koban darob der Teufel holt, was fängt dann der Bischof von Straßburg an?“

Man kann nie wissen. (alte: „Mein Kollege A. ist der unersätzlichste Mensch, den ich kenne. Alles, was er sieht, will er gleich haben.“ Gattin: „So? Könntest Du ihm nicht unsere Tochter vorstellen?“

Warum? Hauslehrer: „Da sieh einmal, Otto, diese malerischen Ruinen!“

Otto: „Ich möchte nur wissen, warum die Leute früher Ruinen und keine ordentlichen Schlösser gebaut haben!“

Aus München. „Kinderlose Leute wissen doch gar nicht, welches Glück die Kinder ihren Eltern bereiten können.“

„Da haben's aber recht. Die Freud' verges' i mei Lebtag nimmer, als mir mei Bub zum erstenmal sagte: „Ich hab' an Durst!“

Hochachtung. Kinder hatten im Garten einen kleinen toten Spatz gefunden und ihn feierlich beerdigt. Da kommt der kleinste und sagt: „Mama, nun bekommt der Spatz noch einen Denkstein und darauf schreib' ich: „Hier ruht hochachtungsvoll der Spatz!“

Strandidyll. Die kleine Marta soll zum ersten Male in der See baden, bisher kannte sie nur die Badewanne. Als die erste Welle kommt, klammert sie sich weinend an die Mutter: „Mama, nimm mich heraus, es ist zu voll.“

Einfach. Patient: „Seit einigen Tagen fühle ich ein gewisses Brennen im Auge, wenn ich rauche! Wissen Sie nichts dagegen, Herr Doktor?“
Doktor: „Gewiß, rauchen Sie nicht!“

„Vom kleinen Moritz.“ „Der kleine Moritz“ ist durch keinerlei Autoritätsglauben angefränkelt und kennt keine verhänglichen Fragen und Schulaufgaben. Daraus resultiert sein Verhältnis zum Lehrer. Hier einige Beispiele:
Lehrer: Was geschieht mit dem Licht, wenn es unter einem Winkel von 45 Grad ins Wasser fällt — Kohn!
Moritz: Es löst aus!

Lehrer: Wer waren David und Goliath?

Moritz: De ersten Konkurrenten!

Lehrer: Wie kommst du auf diese Idee?

Moritz: Nu ja, David hat so lange geschleudert, bis der Goliath hin war.

Herausgeber: Johannes Schleming.

Verantwortlicher Redakteur: Ferd. Hein.

Deutscher Korrespondent

für hiesiges größeres Kontor gesucht. — Offerten sind zu richten an die Expedition dieses Blattes.

Gründlichen Klavierunterricht

1266

Konservatoriums.)

Vorgerückteren, aber auch Anfängern erteilt **Anastasia von Seydlitz-Bahn** (mit Diplom des Dresdener Konservatoriums.) **Duschetzka** 27.

Gebildete Dame

des Deutschen und Russischen in Wort und Schrift mächtig, im Maschinens Schreiben geübt, sucht Stellung in einem hiesigen Kontor, würde auch deutschen Unterricht erteilen. — Offerten sind in der Redaktion der Kaufmännischen Post **Графская** № 5. abzugeben.

Das beste Futter für Pferde und Vieh „Patoxan“

Patoxan enthält 42% Zucker (Analyse der Russischen Gesellschaft der Zuckerfabrikanten Nr. 647.).

Patoxan ist das beste Mittel zur Entwicklung und Erhaltung der Kräfte der Tiere. (Dr. Jovito's Vortrag auf dem Lütticher Kongress der Zuckerfabrikanten).

Patoxan fördert die Verdauung des Viehes und der Pferde und erhöht dadurch deren Lebens- und Arbeitskraft.

Patoxan erhöht die Quantität und die Qualität der täglichen Milch.

Patoxan läßt sich leicht vermengen, darum kann man es mit Hafer, Gerste und jedem anderen Futter vermischen.

Patoxan ist dank seiner Nährkraft das wertvollste und das sparsamste Futter.

Zur Probe wird ein Pud zu Rd. 1.20 mit Fracht und Zustellung gesandt.

Alle Auskünfte, ebenso Zeugnisse der Kunden werden gratis verschickt.

Der einzige Vertreter für Transkaukasien ist die Gesellschaft Georg Ruffinow und Co. in Tiflis.

Beraabhang Nr. 12, Telefon: 11-37 und 11-77.

1241 Telegrammadresse: Ruffinow — Tiflis. 20-10

Sofort Geld

für eine Erfindung oder Idee. Auskunft gratis durch:
„Union“, Braßel, Bontev.

555

Bodnael 185. (Auslandporto).

13-5

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien

Allgemeine Länderkunde = Kleine Ausgabe =

Von Professor Dr. Wilhelm Sievers

Mit 62 Textkarten und Profilen, 33 Kartenbeilagen, 30 Tafeln in Farbendruck, Ätzung und Holzschnitt und 1 Tabelle 5-5

2 Bände in Leinen gebunden zu je 10 Mark

Illustrierte Prospekte sind kostenfrei durch jede Buchhandlung zu beziehen

HANDELS-LEHR-INSTITUT

Otto Siede-Danzig (Deutschl.)

Kaufmännische Ausbildung von Damen und Herren in
Buchführung, kaufm. Rechnen, Handelskorrespondenz, allgem. Kontorarbeiten, Stenographie und Maschinenschreiben.

Verlangen Sie Institutsnachrichten gratis.

Einzelunterricht.

1208

Eintritt beliebig.

52-21

Vom Handelsministerium bestätigte

Kommerzkurse

1256

4-4

von **J. M. Filojan.**

(Tiflis Michaelprospekt Nr. 24, Telefon Nr. 976).

Kommerzielle Fachbildung für Personen beiderlei Geschlechts. Ueber die Beendigung der Kurse werden Zeugnisse erteilt.

Der praktische Unterricht wird in einem Muster-Kontor erteilt nach der Methode Pitman (London), Pigier (Paris).

Der Lehrstoff wird aus dem Leben genommen. Lehrgegenstände

a) oblig.: 1) Buchführung (einfache, ital., deutsche, fran- zösi., amerikan., Bank- und Fabrikbuchführung) 2) Han- delsarithmetik 3) Volkswirtschaft 4) Gesetzkunde (Handels-, Wechselrecht) 5) Handelskorresp. 6) Schön schreiben (Schnell- schrift, Handschriftverbesserung). b) fakult.: 1) Fremde Sprachen 2) Stenografie 3) Maschinenschreiben (Remington u. a.) 4) fremdsprachl. Handelskorr. Auch Einzelunterricht.

Die Lehrer sind Fachleute mit akad. Bildung. Besondere Abteilung für Damen und Berionen mit höherer Bildung. Anmeldung von 10-12 und von 4-7 Uhr. Unterrichtsbeginn 15. Sept. Programme und Regeln in der Kanzlei der Kurse. Absolventen der Kurse werden als Buchhalter, Handelsgehilfen usw. empfohlen. (Zur laufenden Jahr waren die Kurse von 284 Personen, darunter 53 Schülerinnen, besucht).

Ein erfahrener **Hauslehrer** sucht eine Stelle.

Adresse: Г-ну пастору Штейнванду,
Одесса, Лютеранск. переул. 2.

246

10-7

„Nor net lopper g'gewa“

von A. L.,

eine Erzählung aus den Wolgakolonien und vortreffliche Schilderung der dortigen Verhältnisse

(vgl. die ausführliche Besprechung
in der „Kauf. Post“ 1912 Nr. 34)

ist für jeden deutschen Kolonisten, insbesondere auch für jeden Lehrer, hochinteressant.

Das Buch ist in der Redaktion der „Kauf. Post“ vorrätig,
Preis 50 Kop.



GRAL-NAPHTAMOTORE

sind die billigsten und einfachsten für Land- wirtschaft und Industrie.

Ausführende Fabrikanten

PALOUS & BEUSE

1253

Berlin-Neukölln 40.

6-2

VERLANGT KOGNAK

der Firma

Josef Allmendinger u. Söhne

Katharinenfeld, Souv. Tiflis

Preisliste gratis und franko.

1170

52-37

Vielfach prämiert:

Marke „Dr. Moritz Blumenthal“

Lab-Pulver und Extract

Butter-Räse-Farbe.

Ausschließliche Fabrikanten:

Chemische Werke vorm. Dr. Heinrich Byk

Frankfurt a. M. u. Biebrich a. Rh.

Generalvertretung und Alleinverkauf für den
ganzen Kaukasus und Osterturkei in der

Kaukasischen Pharmaceutischen Handelsgesellschaft

1263

Tiflis, Baku, Batum.

21-2

Oscar Gärtner & Co.

HAMBURG.

sind stets Kassa-Käufer für jedes Quantum

Eichen,
Nussbaum,
Eschen,
Ahorn

und anderer Hölzer, in Rundstämmen und geschnitten, die
in guter Qualität preiswert nach guten Säfen des Schwarzen
1265 Meeres lieferbar angeboten werden. 26-2



GARANTIRTER VERDIENST v. R. 50,

und mehr pr. Monat. Zuverlässige Personen beider-
lei Geschlechtes erhalten permanente Arbeit bei
sich zu Hause das ganze Jahr hindurch.
Vorkenntnisse nicht erforderlich. Entlohnung kein
Hindernis. Wir kaufen die Arbeit. Verlangt gratis
Prospekt (7 kop. für Porto).

1-BO ВЯЗАЛЬНЫХЪ МАШИИЪ

ТОМАСЪ Г. ВИТТИКЪ КЮНАУ и Комп.
СПБурга, Невскій пр., 40-42. —
Московск. Отд. Красная ворота, в. Афанасова.

1273

00-1

STUCKEN & Co., Abteilung Baku.

Rohöl- und Gasmotoren der Fabrik RUSTON, PROCTOR & Co., Ltd. Lincoln (England).

Dieselmotoren der Akt.-Ges. „WESER“, Bremen (Deutschland).

Gins & Linters der „Lummus Cotton Gin Co.“ Columbus
(Ver. Staaten v. Amerika).

Automobile der Russisch-Baltischen Waggonfabrik A.-G., Riga.

Motorlastwagen & Omnibusse der Akt.-Ges. „Mannesmann-Wulag“, Aachen (Deutschland).

Anlage von Pumpstationen für Bewässerungszwecke. Komplette Einrichtung von elek-
trischen Stationen. Vollständige Installation von **Baumwollreinigungs-Fabriken.**

PUMPEN aller Art für verschiedene Zwecke der Akt.-Ges. GUSTAV LIST, Moskau, wie auch anderer Marken.

Röhren, Eisen, eiserne Träger jederzeit auf Lager.

Lager von technischen Artikeln jeder Art.

1239

52-11